# Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Redaktionsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.
Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate
die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 13. | Dortmund, Freitag, den 16. Januar 1914. | 31. Jahrg.


## Erstes Blatt.

### Tagesschau.

**16. Januar.**

Anläßlich des Stapellaufes des Schulschiffes Großherzog Friedrich August verlieh der Kaiser zahlreiche Ordensauszeichnungen.

Die Fortschrittliche Volkspartei hat im Reichstag eine Interpellation über die Gültigkeit der Kabinettsorder von 1820 eingebracht, die von der Regierung beantwortet werden wird, wenn das Urteil gegen Oberst von Reuter rechtsgültig geworden ist.

In der Budgetkommission des Reichstages wurde der vorgesehene Reichszuschuß für die olympischen Spiele, die 1916 in Berlin stattfinden sollen, abgelehnt.

Die von dem Kalisyndikat gewünschte Erhöhung der Propagandagelder soll laut einem Antrag des Berichterstatters im Haushaltsausschuß des Reichstages abgelehnt werden.

Der General Liman von Sanders wurde zum Marschall des türkischen Heeres ernannt.

Der Streik in Südafrika beginnt, nachdem eine Reihe von Gewerkschaften sich gegen den Streik ausgesprochen hat, abzuflauen.

Das englische Kriegsamt sieht sich genötigt, durch Zeitungsanzeigen zum Eintritt in das Heer aufzufordern.

Die Zahl der Menschenopfer bei den Vulkanausbrüchen in Japan beträgt nach den vorliegenden Schätzungen etwa 7000.

Die Passagiere und Mannschaften des auf den Trinity-Klippen gestrandeten englischen Dampfers sind sämtlich gerettet worden.

Auf den meisten deutschen Flüssen herrscht Eisgang, der infolge des Hochwassers besonders gefährlich ist.

In Livorno wurden zwei heftige Erdstöße wahrgenommen, die unter der Bevölkerung eine heftige Panik hervorriefen.

### Der elegische Kanzler.

Berlin, 15. Januar.

Im preußischen Abgeordnetenhause kam es heute zu der schon angekündigten großen Auseinandersetzung zwischen dem Führer der Konservativen, Dr. v. Heydebrand, und dem Reichskanzler, Herrn v. Bethmann Hollweg. Dieser Zweikampf wurde in sehr koncilianten Formen geführt, sozusagen mit Binden und Bandagen. Wenn sich also auch die Gegner nicht körperlich wehetaten, so hat ihr Zwist doch unzweifelhaft eine große politische Bedeutung, weil sich ergab, daß beide Parteien in ihren Ansichten weit voneinander getrennt sind.

Die Rede des Herrn v. Heydebrand war die längste, die er unserer Erinnerung nach, je gehalten hat; sie war aber auch die wässerigste und wenigst prägnante, die wir von dem schlauen und sonst im allgemeinen sehr klar und bestimmt formulierenden konservativen Führer vernommen haben. Die Länge der Rede mußte die Qualität ersetzen. Abg. Dr. Pachnicke hatte Recht, als er später von der Enttäuschung sprach, die die Rede Heydebrands erweckt habe. Im großen und ganzen war es ein Rückzugsgefecht, das hier ausgeführt wurde, und die Gründe, die gegenüber dem Reichkanzler, für die Haltung der Konservativen in der Reichssteuerfrage angeführt wurden, waren mehr als fadenscheinig. In dieser Hinsicht hat unzweifelhaft die konservative Partei bei den jetzigen Debatten eine schwere Niederlage erlitten; und dies wurde ihr hernach vom Reichskanzler, vom nationalliberalen Abg. Schiffer und vom Abg. Dr. Pachnicke reichlich bestätigt. Charakteristisch für die konservative „Opferwilligkeit" waren die Ausführungen über die ungeheuren Lasten, die durch die jetzige Gesetzgebung — nicht etwa den unteren Schichten, sondern den — Besitzenden auferlegt würden. So kann das nicht weitergehen — rief derselbe Heydebrand, der im Reichstage seinerzeit mit hohem Pathos von der Opferbereitschaft der Rechten gesprochen hatte, wenn es die Verstärkung der Wehrmacht des Landes gelte. Das waren damals schöne Worte — hier im Landtage zeigte sich die wahre Gesinnung!

Und auch sonst war Herr v. Heydebrand immerhin recht offenherzig. Die Liebe zu Herrn v. Jagow, diesem Manne, der unzweifelhaft in eklatanter Weise von den altpreußischen Beamtentraditionen abgewichen ist, kam in einem wahren Lobhymnus zur Geltung. Die Konservativen sehen offenbar in dem Berliner Polizeipräsidenten den kommenden Mann, den Mann, den sie brauchen, wenn es gilt, mit voller Rücksichtslosigkeit gegen die Errungenschaften der konstitutionellen Zeit anzukämpfen ... Durch die ganze Rede des Herrn v. Heydebrand klang es doch hindurch, daß die Konservativen mit Herrn v. Bethmann Hollweg innerlich fertig sind, wenn sie es auch noch nicht riskieren, dies unzweideutig zu sagen. Und den eigentlichen Grund der Unzufriedenheit enthüllte der ungekrönte König von Preußen, als er seinem tiefen Bedauern Ausdruck gab, daß der Reichskanzler im vorigen Jahre den Reichstag nicht zum Teufel gejagt, d. h. aufgelöst habe. Das hätte den Herren allerdings so gepaßt!

Herr v. Bethmann Hollweg weiß ganz genau, daß auf der rechten Seite unversöhnliche Gegner sitzen. Es wäre eine befreiende Tat, wenn er die Leute, die ihm bei allen wirklichen Fortschritten — elsässische Verfassung, Reichsbesitzsteuer, Besteuerung des Kindeserbes, Reform der preußischen Einkommensteuer — Steine in den Weg gelegt haben, kräftig anpacken und wenn er sich fester auf den Reichstag stützen würde, bei dem er für wirklich moderne gesetzgeberische Taten ein dankbares Publikum fände. Aber Herr v. Bethmann, der den Vorwurf der Passivität nicht auf sich sitzen lassen will, ist doch unzweifelhaft kein Mann, der starke Widerstände brechen will; er sucht um sie herumzukommen. Mit den einmal vorhandenen Machtfaktoren rechnet er wie mit gottgewollten Größen. Daher rührt zwar seine verständige Haltung in der Reichssteuerfrage, die er schließlich gegen die widerstrebenden Konservativen machen mußte; daher rührt aber auch sein ständiger Versuch, es mit den Konservativen nicht zu verderben, sie von der Richtigkeit seiner Handlungsweise zu „überzeugen" — als wenn der konservative Egoismus sich überzeugen lassen wollte! —. Die heutige Rede des Kanzlers war ganz auf Moll und Elegie gestellt. Kein hartes Wort entschlüpfte seinen Lippen, und er flehte ordentlich, man möge es ihm doch glauben, daß er nur aus staatlichem Verantwortungsgefühl und aus vaterländischer Gesinnung so gehandelt habe, wie es geschehen sei. Es war ordentlich rührend zu hören und man glaubte es dem Kanzler aufs Wort, daß ihm die Entscheidung in der Reichsfinanzreform manche schlaflose Nacht gekostet habe. Herr v.' Bethmann Hollweg ließ — und das war menschlich ungemein gewinnend an seinen Ausführungen — einen tiefen Blick hineintun in die seelischen Kämpfe, denen er im vorigen Jahre unterworfen war; und wir wissen es nun aus seinem eigenen Munde, wie schwer ihm die Entscheidungen werden, wie hart sie ihn als Menschen und als Staatsmann mitnehmen. Sein starkes Verantwortlichkeitsgefühl — das hob auch Abg. Dr. Pachnicke mit berechtigter Wärme hervor — hat ihn wiederholt veranlaßt, im Staatsinteresse den Eingebungen der Scharfmacher zu widerstreben und in der auswärtigen Politik eine besonnene, von Sensationen sich freihaltende Politik zu treiben. Aber er ist nicht der Nervenmann, der dem konservativen Uebermut mit der frischen Entschiedenheit begegnen könnte, die notwendig ist, wenn man sich die konservative Herrschaft nicht über den Kopf wachsen lassen will. Die Zeit braucht keinen elegischen Kanzler, der sich vor unerbetenen Nebenregierungen entschuldigt, sondern einen starken Kanzler, der mit Bewußtsein gegenüber dem Feudalismus die bürgerliche Rechts- und Staatsauffassung vertritt.

### Deutsches Reich.

**Aus der Fraktion der fortschrittlichen Volkspartei des Abgeordnetenhauses**

erfahren wir noch folgendes: In den Vorstand der Fraktion wurden weiterhin als Beisitzer noch die Abgeordneten Cassel und Oeser hinzugewählt. In die Budgetkommission, in der die Fortschrittspartei jetzt erfreulicherweise zwei Mitglieder statt bisher eines einzigen hat, wurden die Abgg. Dr. Pachnicke und Lippmann als ständige Vertreter entsandt; bei den einzelnen Etats wird je nach Bedarf ein Wechsel unter den Mitgliedern vorgenommen werden. In die Unterrichtskommission kommen die Abgg. Cassel und Ernst, in die Geschäftsordnungskommission Abg. Dr. Mugdan, in die Petitionskommission (bisher 2, von jetzt an 3 Vertreter) die Abgg. Delius, Konzow und Thurm. In die Handels- und Gewerbekommission wurden die Abgg. Rosenow und Konitzny geschickt, in die Justizkommission Abg. Wolff-Lissa, in die Gemeindekommission Abg. Dietrich-Thorn, in die Rechnungskommission Abg. Aronsohn und in die Wahlprüfungskommission (2 Vertreter statt bisher 1) die Herren Bärwald und Gantert. Für die Bibliothekskommission soll der Abg. Dr. Eickhoff und für die statistische Zentralkommission Abg. Dr. Ehlers vorgeschlagen werden.

Wir teilen diese Besetzungen oder Kommissionen mit, um den Interessenten namentlich aus Handel, Gewerbe und Industrie, die sich häufig über die mangelnde Fühlung zwischen ihnen und dem Parlament beklagten, Gelegenheit zu geben, die Namen der Vertreter der Fortschrittspartei in den verschiedenen ständigen Kommissionen kennen zu lernen und ihnen dadurch die Fühlungnahme zu erleichtern. Allerdings muß auch in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß die Vertreter jener Berufskreise am ehesten Einfluß erringen werden, wenn sie sich mehr als bisher an den politischen Organisationen und am Parteileben selbst beteiligen.

**Die welfischen Reichstagsabgeordneten**

erlassen eine Erklärung, in der sie die Angriffe des Reichskanzlers in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 13. Januar zurückweisen. Die Herren behaupten, daß kein Glied des Hauses Braunschweig-Lüneburg seine Ansprüche auf Hannover preisgegeben habe, weder direkt noch indirekt. Die hannoversche Partei empfange keine Direktiven von Seiten des hannoverschen Königshauses, die hohe Stellung eines deutschen Bundesfürsten mache es jeder Partei unmöglich, sich in der Betätigung ihrer Bestrebungen auf den Fürsten zu berufen. Die Welfen würden nach wie vor pflichtgemäß weiter kämpfen für christliches Recht, deutsche Monarchie und niedersächsische Stammesfreiheit.

Gegenüber dieser Erklärung der welfischen Abgeordneten können wir nur konstatieren, daß die fortschrittliche Volkspartei auf dem Standpunkt steht, den der Abg. Dr. Wiemer zur Welfenfrage am Mittwoch im Landtage eingenommen hat. Sie billigt in dieser Hinsicht die Politik des Reichskanzlers.

**Unter fremder Flagge.**

Wie die Antisemiten unter fremder Flagge ihr Unwesen treiben, ersieht man aus folgendem Zwischenfall: Bei der bevorstehenden Reichstagsersatzwahl im Kreise Jerichow ist als gemeinsamer liberaler Kandidat der frühere Magdeburger Reichstagsabgeordnete, Fleischermeister Kobelt aufgestellt. Nun trat kürzlich in dem Orte Biederitz eine angeblicher Nationalliberaler auf, der entgegen der allgemeinen Stimmung im liberalen Kreisen zugunsten des konservativen Kandidatur sprach. Bald darauf stellte aber in einer anderen Versammlung ein Mitglied der nationalliberalen Partei fest, daß dieser angebliche Nationalliberale in Wirklichkeit ein Magdeburger Antisemit ist, der mit der nationalliberalen Partei nicht das Geringste zu tun hat.

**Die preußische Verwaltung und die Frauen.**

Im neuen Staatshaushaltsetats sind eine Anzahl neuer Beamtenstellen für Frauen vorgesehen. In erster Linie in den Verwaltungen, vor allem der Eisenbahnverwaltung. Daneben soll auch die Zahl der Bibliothekssekretärinnen von bisher 9 Stellen um 16 erhöht werden. Das Gehalt hierfür besteht in 1650 bis 3000 Mark und einem Wohnungsgeldzuschuß. Auch im Gewerbeaufsichtsdienst sollen vier neue Inspektionsassistentinnen eingestellt werden. Diese Stelle ist mit 2400 Mark honoriert.

### Preußisches Abgeordnetenhaus.

w. Berlin, 15. Januar.

Am Ministertisch die Minister Dr. Lentze, v. Breitenbach, Sydow und Trott zu Solz.

Präsident Graf Schwerin-Löwitz eröffnet die Sitzung um 10,15 Uhr.

Der Antrag des Abg. Aronsohn (fortschr. Vp.) und Genossen betreffend Einstellung eines Strafverfahrens gegen den Abg. Ernst (fortschr. Vp.) wegen Beleidigung wird ohne Debatte angenommen.

**Die erste Lesung des Etats**

wird fortgesetzt.

Abg. v. Heydebrand (kons.): Der Abgeordnete Herold hat hier die Forderung nach Einführung des fakultativen Religionsunterrichts in die Fortbildungsschulen ausgesprochen. Der Landwirtschaftsminister hat im vorigen Jahre eine Erklärung hierüber abgegeben. Leider haben damals das Zentrum und auch meine Partei es unterlassen, eine bindende Stellung dazu zu nehmen. Wenn die Freisinnigen die Sozialdemokratie in ihrem Bestreben nach Einführung des Reichstagswahlrechts in Preußen unterstützen, so ist das politischer Selbstmord. (Widerspruch bei den Freisinnigen.) Was den Fall Jagow anbetrifft, so handelt es sich dabei um gar keine Kritik des Straßburger Gerichtsurteils, sondern um juristische Ausführungen, über deren Wert man allerdings verschiedener Meinung sein kann. Ich glaube, Juristen sind immer verschiedener Meinung. (Heiterkeit.) Das Geheimnis der Angriffe liegt darin, daß Ihnen Präsident v. Jagow überhaupt keine sympathische Persönlichkeit ist. (Lebhaftes Sehr richtig! links.) Ein Leisetreter ist er allerdings nicht, aber er ist einer unserer tüchtigsten preußischen Beamten. (Lebhafter Beifall rechts.) Dem Abgeordneten Röchling kann ich nur beistimmen, wenn er das Kartell der schaffenden Stände als ein wichtiges Mittel zur Verteidigung der bürgerlichen Parteien bezeichnet, und ebenso seiner Forderung nach Schutz der nationalen Arbeit. Möge er dafür sorgen, daß seine Ansichten in seiner Partei völlige Verbreitung findet. (Zwischenruf links: Das ist gar nicht nötig!) Landwirtschaft und Industrie stehen auf demselben Boden und ich hoffe, daß die landwirtschaftlichen Kämpfe, die uns bevorstehen, uns nicht trennen können. (Bravo!) Was die braunschweigische Frage anbetrifft, so ist die Loyalität des regierenden Herzogs über jeden Zweifel erhaben. Den Verzicht des Herzogs auf Hannover haben wir nicht als so notwendig angesehen. Aber wir waren im Zweifel darüber, ob die Regierung alles getan hat, was möglich war, um der welfischen Agitation entgegenzutreten. Wir hoffen, daß uns die Freude über die Verbindung des Herzogs mit dem Kaiserhause ungetrübt erhalten bleibt. (Lebhaftes Bravo.) Dem Ministerpräsidenten gegenüber bemerke ich, daß wir im preußischen Landtage ein gewisses Recht haben, über die Dinge im Elsaß zu sprechen, da die dortige Verfassung

---

## Goldwährung u. „Doppelwährung".

(Nach dem Vortrage des Herrn Dr. Lütgenau in der Volkshochschule am 15. Januar)

Vor der Gründung des Deutschen Reiches bereitete das ewige Umrechnen des über die Staatengrenzen wandernden Geldes den Fabrikanten und Kaufleuten viel Zeitverlust; dies war einer der mannigfachen wirtschaftlichen Gründe, die eine einheitliche, deutsche Gesetzgebung notwendig machten. Vor die Frage nach der empfehlenswertesten Währung gestellt, entschied sich das Deutsche Reich für die Goldwährung. Das Wachsen des Verkehrs und der umlaufenden Wertsummen rechtfertigte die Wahl des wertvolleren Edelmetalles; auch hatten unsere Hauptkonkurrenten auf dem Weltmarkt entweder schon die Goldwährung (England) oder standen im Begriff, sie einzuführen (Frankreich). Damals murrte der alte württembergische Partikularist Moritz Mohl: „Es ist nicht das erste Mal, daß auf einmal irgend ein Drang nach irgend etwas ganze Nationen, ja ganz Europa ergreift. Wir haben dies gesehen bei den Kreuzzügen (Heiterkeit) und bei anderen Veranlassungen. Es ist nicht zum ersten Mal, daß ganze Klassen von einem Irrtum angesteckt werden. Meine Herren, ich möchte Sie fragen, ob Letzteres nicht auch der Fall ist gegenwärtig bei dem Irrtum, der unter der Arbeiterklasse herrscht, das Kapital, das sie ernährt, als ihren Feind zu betrachten, und ob es überhaupt bei den Irrsalmern der sozialistischen und kommunistischen Schulen nicht der Fall ist. Als einen solchen Irrtum muß ich das Drängen darnach betrachten, daß man das Silbergeld abschaffen will." Und 1880 erfuhr die staunende Welt aus dem Munde des Herrn v. Kardorff, daß nicht, wie in der Bibel steht, die Erbsünde, sondern die Goldwährung die Schuld trage an allen Leiden der Menschheit. Noch heute strecken die Silbermänner die Waffen nicht trotz aller Niederlagen. Nach einer solchen erklärte ein Führer: sie sei im Grunde sehr erwünscht; denn nun gewinne man Zeit, den künftigen Sieg vorzubereiten. Mit ungefähr derselben Logik könnte man einen Beinbruch als die beste Vorbereitung für den Schnellläuferberuf bezeichnen.

Das Feldgeschrei der Silbermänner lautet: Doppelwährung. Aber zwei Wertmaßstäbe nebeneinander, das ist ein Nonsens uno es hat eine wirkliche Doppelwährung nie gegeben. Wo dem Namen nach eine Doppelwährung von Gold und Silber besteht, da fungiert tatsächlich doch nur eines der beiden Metalle als Geld, und zwar das überschätzte. Zur Doppelwährung gehört nämlich die Festsetzung eines bestimmten Wertverhältnisses zwischen den beiden Münzsorten durch Gesetz. Aendert sich nun das gesetzliche Wertverhältnis zwischen Gold und Silber und damit das Verhältnis zwischen den Goldpreisen und den Silberpreisen der Waren, so tritt der Widerspruch zwischen der Funktion des Wertmessers und seiner Verdoppelung offen hervor. Dieser Widerspruch ist aber auch fortwährend versteckt vorhanden in dem Vorgange, daß das im Werte steigende Metall ein Agio oder Aufgeld trägt; d. h. es mißt gleich jeder anderen Ware seinen Preis an dem anderen, dem überschätzten Metall, und somit dient allein das letztere tatsächlich als Wertmesser. Das unterschätzte Metall aber rächt sich, indem es nach dem Auslande abwandert.

Das älteste uns bekannte Münzsystem, das babylonische, hatte „Doppelwährung"; Gold und Silber standen in dem Wertverhältnisse von 1:13einhalb. Heute ist das Silber stark entwertet. Unsere Bimetallisten erstreben von vornherein ein Verhältnis, das für das so entwertete Silber möglichst günstig ist. Davon hätten einige Gruppen der Bevölkerung allerdings einen Vorteil; es bleibt nur zu prüfen, welche Nachteile für Andere ihm gegenüberstehen und ob die Klagen, die den Anspruch auf jenen Vorteil motivieren sollen, berechtigt sind. Es kommt hier zunächst die Gruppe der Silbergrubenbesitzer in Betracht. Sie fordern den Silberschutz als eine Art Schutzzoll. Gewiß ist der Gewinn der Silbererzeuger zurückgegangen, doch steht dem immerhin ihr Nutzen aus dem billigeren Bezuge ausländischer Erze (der Hälfte ihres Herstellungsstoffes!) gegenüber; und entschädigt denn der Staat andere Erwerbszweige, wenn sie durch Veränderungen im wirtschaftlichen Leben benachteiligt werden? Den Silbererzeugern schließen sich gewisse Fabrikanten, besonders des Textilgewerbes, an, die nach den Silberländern Waren ausführen. Sie klagen über das Schwanken der Valuta (das der Bewegung des Weltmarktpreises entspricht) und über das daraus hervorgehende unstäte Hinundher in der Schätzung gegen Goldgeld. Indes sind diese Klagen übertrieben, und wir hätten so starke Schwankungen des Silberpreises, und damit der Valuta der Silberländer, überhaupt nicht, wenn die unausgesetzten künstlichen Hebungsversuche der Silbermänner es dem weißen Metall nicht unmöglich gemacht hätten, eine größere Wertbeständigkeit, freilich auf bescheidenerer Preisgrundlage, zu erreichen. Die letzte Gruppe bilden Schuldner, die ihre in Gold aufgenommenen Schulden in Silber abtragen möchten. Hier kommen besonders langfährige Schulden in Betracht: die hypothekarischen Belastungen des Großgrundbesitzes. Als Verschuldete rechnen sich diese Leute gern zu den „wirtschaftlich Schwachen", die Anspruch auf staatlichen Schutz hätten.

Die Möglichkeit, sich vermittelst des überschätzten Metalls Vorteile zu verschaffen, etwa durch rechtzeitigen Erwerb von Silberbarren, die sie dann ausmünzen lassen, wäre auch für beliebige andere Leute, für Spekulanten, gegeben. Die „Doppelwährung" begünstigt nämlich einerseits fest umschriebene Interessentenkreise, andererseits Wagehälse und Extragewinnjäger. Ueberhaupt würden, zwar nicht ihre Nachteile für die Allgemeinheit, aber doch ihre Vorteile für die aufgezählten Sondergruppen, verringert werden durch Desorganisation und Unsicherheit.

Noch ein Wort über die Prägefreiheit! Sie wurde schon erwähnt als ein unentbehrliches Merkmal der Währung, weil sie den Geldwert an den Marktwert des bestimmten Geldstoffes, z. B. bei uns des Goldes, knüpft. Die Prägefreiheit ist aber außerdem eine Notwendigkeit des internationalen Verkehrs. Gesetzt, daß in Berlin der Kurs für 100-Francs-Paris zu hoch hinauswollte, so würde Berlin einfach 81 Mark in Gold nehmen, sie nach Paris schicken und in fünf Goldstücken zu 20 Francs ausmünzen lassen. Das verursacht zwar Spesen, aber bei einem Kurse von 82 Mark würde es sich bereits lohnen. Höher kann also der Kurs für 100-Francs-Gold nicht steigen. Andererseits wird in Berlin kein Inhaber eines Wechsels auf Paris unter einer bestimmten Grenze verkaufen; er kann ja in Paris 100 Francs in Gold einkassieren, nach Deutschland schicken und, umgekehrt, hier in Mark umprägen lassen. Mancher denkt vielleicht: auf die Prägefreiheit komme es nicht sehr an, weil man selten oder nie höre, daß von ihr Gebrauch gemacht werde. Man darf aber die latente Wirkung, die Wirkung der drohenden Gegenmaßnahmen nicht übersehen, hier wie auch sonst vielfach im wirtschaftlichen Leben. Zur „Doppelwährung" würde natürlich das Recht der Privaten gehören, Barren beider Metalle in den staatlichen Münzen prägen zu lassen.

nur mit Hilfe der preußischen Stimmen im Bundesrate zustande gekommen ist. Wir hatten Bedenken gegen die Verfassung, und die Weiterentwicklung der Dinge hat uns recht gegeben. Die Organisation der Bürger hat dort einen Charakter angenommen, der uns nicht befriedigt hat. Unsere preußischen Soldaten haben an dieser exponierten Stelle Wache zu halten. Wir haben das Empfinden, daß man im Elsaß der Forderung, unser dortiges Militär genügend zu schützen, nicht gerecht geworden ist. Wir können aber nicht den Reichskanzler als schuldig in diesen Dingen erscheinen lassen. Es wäre in dieser Lage das beste, wenn man sich sagt, wir haben uns in der Eile unserer Verhandlungen geirrt. (Große Heiterkeit.) Der Ministerpräsident hat dann an meine Partei vorwurfsvolle Worte wegen der Besitzsteuern gerichtet. Der Finanzminister hat aber selbst erklärt, daß er diese Steuer nur umgern mache. Aber uns dafür verantwortlich zu machen, daß die Regierungsvorlage abgelehnt wurde, ist ein Irrtum. Der Ministerpräsident hat es ferner so dargestellt, als ob durch die Annahme des Antrages Bassermann-Erzberger eine Zwangslage für die Regierung bestanden hätte, Besitzsteuern einzuführen. Von anderen Regierungsvertretern ist dagegen erklärt worden, daß der Antrag nicht bedeute, daß alles, was sich auf die Wehrvorlage bezieht, durch die Besitzsteuer aufgebracht werden müsse. Das ist doch ein Widerspruch innerhalb der Regierung. Auch ist ein Unannehmbar der Vorlage der Regierung gegenüber von uns niemals ausgesprochen worden, ebensowenig die Bedingung für die Zustimmung zur Vorlage, daß die Besteuerung des Kindeserbes herausgelassen werden müsse. Die Regierung hatte alles in der Hand. Keine Partei hätte wagen können, ihre Zustimmung für die Deckung der Wehrvorlage zu versagen. Sie konnte verlangen, was sie wollte. Die Sozialdemokraten hatten ein Schweineglück! (Lebhaftes: „Sehr gut!" Große Heiterkeit.) Hätte die Regierung den Reichstag aufgelöst, so wäre nämlich die Hälfte geflogen. Das Ende war eine neue Ordnung der Dinge, welche den vollständigen Beifall der Sozialdemokraten fand, so daß sie für diese Steuer stimmte, obwohl sie sonst grundsätzlich alles mit Rüstungsfragen Zusammenhängende ablehnen. Die Sozialdemokraten sagten es ganz offen, daß, wenn eine neue Steuer kommt, sie nur auf den Besitz gelegt wird. (Zuruf bei den Sozialdemokraten.) Herr Hoffmann, Sie sind doch sonst ein sehr kluger Mann (Heiterkeit), Sie sollten doch wissen, daß alle Dinge ihre Grenze haben. Ich verstehe sehr wohl, daß der Sozialdemokratie daran liegt, die Unzufriedenheit zu mehren. (Zuruf: Das machen Sie doch!) Die Arbeit des Besitzes ist ein Kulturfaktor ersten Ranges. Auf ihr beruhen doch erst die Leistungen der Arbeiter. (Zuruf des Abg. Hoffmann: „Manche machen mit Kornwalzern!" Lachen rechts.) Aber die Stunde ist nicht mehr weit, wo es mit der Belastung des Besitzes nicht mehr weiter geht. (Unruhe.) Es ist möglich, daß die Stunde kommt, wo es besser wäre, Sie machten mit der Revolution ernst. (Zuruf: Auf Ihre Bestellung machen wir es nicht!) So geht es nicht mehr weiter. Wenn wir nicht in den Einzelstaaten die Möglichkeit verlieren sollen, unsere Kulturaufgaben zu erfüllen, dann ist man am Ende unserer staatlichen Selbständigkeit und auch am Ende dessen, was der Reichstag vertritt. Wir sind gute Deutsche und wissen die großen nationalen Werte, die wir dem Deutschen Reiche danken, zu schätzen und wollen nicht in das eingreifen, was das Reich ist. In die Rechte und die Verfassung Preußens darf aber nicht eingegriffen werden zugunsten des Reiches. Wir werden die Regierung unterstützen, wenn sie Wege wandelt, die Preußen und dem Reiche dienlich sind. (Lebhafter andauernder Beifall und Händeklatschen. Der Präsident rügt das Händeklatschen.)

Abg. Dr. Bell (Ztr.): Die Anträge auf Einführung des Reichstagswahlrechts in Preußen habe nur demonstrativen Charakter. Wir erstreben das Erreichbare, nämlich eine gesunde Verbesserung des bestehenden Wahlrechts. Mit Schaffung neuer Steuern sollte ein Ende gemacht werden. Das Kartell der schaffenden Stände begrüßen wir mit Freuden, wir erwarten aber, daß man sich dabei von jeder antisozialen Strömung freihält. Die Vorwürfe, die hier im Hause gegen die Zentrumsfraktion des Reichstags wegen ihrer Haltung in der Zaberner Angelegenheit erhoben worden sind, muß ich für ungerechtfertigt erklären. Man braucht nur den Zusammenhang, in welchem Abgeordneter Fehrenbach die Dinge behandelt, zu betrachten. Die Aufregung, die damals das deutsche Volk ergriffen hatte, und die Gründe, die das Mißtrauensvotum verursachten, kennt der Reichstag. Wenn der Reichskanzler mit derselben Klarheit und Präzision, wie hier, vor den Reichstag getreten wäre, hätte sich auch das Bild anders gestaltet und zu dem Votum wäre es nicht gekommen. Wir bedauern tief die Entgleisungen in Zabern. Wir wollen unsere Armee und unser Offizierkorps schützen. Aber die ganze Bevölkerung von Zabern oder gar von Elsaß-Lothringen kann für die Vorgänge nicht verantwortlich gemacht werden. Unbedingt erforderlich ist eine prinzipielle Klärung der Angelegenheit, insbesondere muß klargestellt werden, unter welcher Voraussetzung die Militärbehörde berechtigt ist, Polizeigewalt anzuwenden. Bei der exponierten Stellung der Offizere erwächst den Zivilbehörden die Pflicht, die Offiziere vor Beleidigungen oder gar Tätlichkeiten zu schützen. In die Selbständigkeit der Bundesstaaten soll nur insoweit eingegriffen werden, als unbedingt erforderlich ist. Wir sind immer eingetreten für die historische Vormachtsstellung Preußens im Reiche. Die königlichen und kaiserlichen Befugnisse sollen unangetastet bleiben. Wir sollten unter Zurückstellung von Parteizwistigkeiten und Einsetzung aller nationalen Kräfte uns zusammenfinden, um unter Stärkung des Autoritätsgefühls den Staatsgedanken zu schützen. (Lebhafter Beifall im Zentrum.)

Abg. Schiffer (nat.-lib.): Bezüglich der braunschweigischen Frage hätten wir gewünscht, daß die Erklärung des Herzogs früher gekommen wäre. Im Herrenhause wurde gesagt, man brauche sich nicht um die Ansicht des Volkes zu kümmern. Das überlasse man denjenigen Parlamenten, die aus Wahlen hervorgegangen seien. Demgegenüber muß ich betonen, daß wir unsere Meinung ebenso frei und offen sagen. (Bravo!) Wenn aber damit gesagt werden sollte, das Parlament brauche auf die Wünsche des Volkes nicht Rücksicht zu nehmen, so muß ich auch dem widersprechen. Wir verlangen vom Volke Gut und Blut und selbstlose Hingabe an das Vaterland. Deshalb müssen wir auch für das Recht des Volkes eintreten. (Lebhafte Zustimmung.) Wir wollen für Preußen die direkte und geheime Wahl, lehnen aber das gleiche Wahlrecht ob und wollen das abgestufte beibehalten. (Der Reichskanzler betritt den Saal.) In der Zaberner Angelegenheit hat die gerichtliche Verhandlung gezeigt, daß der ungeheuerliche Vorwurf, die Militärverwaltung in Elsaß-Lothringen sei als Soldateska aufgetreten, unbegründet war, und deshalb muß auch dieser Aenderung der Auffassung Rechnung getragen werden, wie es der Abg. Röchling getan hat. Unser gesamtes nationales Leben beruht auf dem Rechtsstaat und gerade unsere Partei hat die nationalen Interessen stets mit dem Recht in Einklang zu bringen gesucht. Die Verhältnisse in Elsaß-Lothringen sind zum Teil zurückzuführen darauf, daß in Süddeutschland die preußische Eigenart nicht gekannt und gewürdigt wird. Gerade das ernste, harte Wesen Preußens muß mit seiner Konsequenz auch die süddeutschen Staaten durchdringen. Diese innige Verbindung Preußens mit den übrigen deutschen Bundesstaaten ist mein bester Wunsch, den ich hier aussprechen kann. (Lebhafter Beifall bei den Nationalliberalen.)

**Ministerpräsident v. Bethmann Hollweg:**

Anknüpfend an die Worte des Vorredners will ich auch über meine Auffassung über die

Stellung Preußens in Deutschland

keinen Zweifel lassen. Schon im Herrenhause habe ich ausgeführt, daß die ganze Kraft des Staatsgedankens, in Preußen verkörpert, auch im Reich zum Ausdrup gebracht werden solle. Wenn ich im Reichstag sagte, man solle doch aus den Reichslanden nicht ein norddeutsches Preußen machen wollen, so meinte ich damit, man solle dort nicht alles nach preußischem Geist erledigen. Im übrigen werde ich fortdauernd dafür eintreten, daß das preußische Staatswesen voll zum Ausdruck kommt. Wenn das nicht geschieht, dann wäre alles, was Preußen für die Einigung Deutschlands geleistet hat, vergeblich gewesen.

Da ich heute vormittag nicht zugegen sein konnte, bitte ich im voraus um Entschuldigung, wenn ich in der Auffassung dessen, was gesagt worden ist, nicht so gründlich habe unterrichtet werden können. Abgeordneter von Heydebrand hat gesagt, daß ich bestrebt gewesen sei, die Verantwortung für die Reichssteuern von mir abzuweisen und die konservative Partei mitverantwortlich zu machen.

Die Verantwortung,

die ich zu tragen habe, ist reichlich groß. Sie auf irgendeinen Menschen abzuschieben, liegt mir fern. Ich bin mir der Verantwortung, die ich zu tragen habe, vollkommen bewußt. Ich wünsche, daß auch diejenigen, die an meiner Politik Kritik üben, berücksichtigen, daß die Verantwortung, die ich trage, eine nicht ganz leichte ist. Ob ein Schritt, den ich tue, richtig ist, das zeigt sich nicht heute oder morgen, sondern in den meisten Fällen erst in einem Jahrzehnt oder nach zwanzig Jahren. Sie können versichert sein, daß es mich

manche schlaflose Nacht

kostete, wenn ich vor einer wichtigen Entscheidung stand. Mit den Vorwürfen der Schwäche und Passivität, die gegen mich erhoben wurden, bitte ich etwas vorsichtiger zu sein. Derartige Vorwürfe sind mir vom Abgeordneten Winckler reichlich gemacht worden. Bevor Sie solche Vorwürfe erheben, bitte ich, an das Verantwortlichkeitsgefühl zu denken, daß mich an diese Stelle hält, so lange ich das Vertrauen meines königlichen Herrn habe. Auch bitte ich, etwas vorsichtiger zu sein bei Vorwürfen gegen Leute, die sich hier nicht verteidigen können. Die Zeit ist viel zu ernst, als daß wir uns hier zanken sollten.

Ich muß daran festhalten, daß die Lex Bassermann-Erzberger die verbündeten Regierungen zwangen, ein

allgemeines Besitzsteuergesetz

vorzulegen. Ich habe schon früher ausgeführt, daß es allgemeine Ansicht war, daß im Reiche bei großen Neuforderungen der Besitz mit herangezogen werden muß. Wenn ich nun bei der Deckung der Wehrvorlage den Besitz unberücksichtigt gelassen hätte, dann hätte der Reichstag meine Vorlage abgelehnt, hätte mir eine Besitzsteuer präsentiert und hätte damit der Regierung die Führung aus den Händen gerissen. Das mußte vermieden werden, und deshalb mußten wir den Besitz mit heranziehen. Herr v. Heydebrand hat ferner den Vorwurf aufrechterhalten, daß die Regierung ihre Vorlage schwach vertreten habe, und er hat daran Bemerkungen geknüpft über das Verhalten des Reichsschatzsekretärs. Hier werden nun Vorwürfe erhoben gegen einen sehr verdienten Finanzmann des Reiches, gegen den Reichsschatzsekretär, der mit grundsätzlicher Ueberzeugung sein Amt nach dem Gesichtspunkte führt: Nur nicht eine Deroute in den Finanzen des Reiches, wie wir sie früher gehabt haben! Gegen solche Vorwürfe muß ich ihn in Schutz nehmen, wie ich auch jeden anderen meiner Beamten verteidige. Wir haben die Regierungsvorlage vertreten, solange wir konnten. Mir ist neulich ein Wort unterlaufen, das nicht richtig war. Die konservative Partei hat erklärt, die Regierungsvorlage sei unannehmbar, aber daß die Regierungsvorlage scheiterte, daran waren die Parteien schuld. Die Regierung konnte damals nicht auf ihrer Vorlage beharren, da keine Partei sich für sie erklärte.

Der Abg. v. Heydebrand warf mir dann vor, daß ich den Reichstag nicht aufgelöst hätte. Die Wehr- und Deckungsvorlagen waren ein viel zu ernster nationaler Gegenstand, als daß ich sie unter dem Gesichtspunkt hätte behandeln sollen, ob sich durch Auflösung des Reichstages ein mir angenehmerer Reichstag ergeben hätte. Nachdem auch die Hauptsache der Wehr- und Deckungsvorlagen gesichert war, wäre die

Auflösung ein grober Fehler

gewesen. (Lebhaftes „Sehr richtig".) Ausschlaggebend waren für mich die nationalen Gesichtspunkte. Hätten wir aufgelöst, dann hätte die Wehrvorlage am 1. Oktober v. J. nicht durchgeführt werden können. Wir hätten ein halbes oder ganzes Jahr verloren. Auch die Herren auf der Rechten mögen überzeugt sein, daß es nur ein Gefühl der Pflicht war, das mich bei allen meinen Schritten geleitet hat. Wenn wir in dem Verhalten der einzelnen Parteien zur Regierung uns immer dessen bewußt bleiben, daß wir beiderseits lediglich im Verantwortlichkeitsgefühl das Beste des Vaterlandes wollen, dann werden wir nicht in Zustände kommen, die in den gegenwärtig ernsten Tagen und Zeiten das Vaterland gefährden. (Lebhaftes Bravo.)

Abg. v. Woyna (freikons.): In der Zaberner Angelegenheit ist der einzige schuldige Teil die Presse bis in die Reihen der anständigen Presse hinein, die den politischen Scharfsinn in hohem Maße vermissen ließ. (Sehr richtig rechts.) Die Attacke, die der Abg. Schiffer gegen das Herrenhaus geritten hat, kann ich nicht billigen, denn die Leistungen des Herrenhauses auf dem Gebiete der Gesetzgebung sind von großer Bedeutung. Den Finanzminister und den Handelsminister bitte ich, ihren ganzen Einfluß geltend zu machen, daß der Reichsbankausschuß eine andere Zusammensetzung erhält in der Weise, daß die Vertreter von Handel, Industrie und Landwirtschaft ihren Einfluß auf das Wirtschaftsleben, insbesondere auf die Diskontpolitik geltend machen sollen.

Abg. Dr. Pachnicke (fortschr. Vp.): Die heutigen Ausführungen des Herrn v. Heydebrand klangen etwa so: Theobald, kehre zurück, es soll Dir alles verziehen sein! (Heiterkeit.) In der Besonnenheit, mit welcher Herr von Bethmann Hollweg die äußere Politik leitet, liegt ein moralisches Kapital, das man nicht gern vermißt. Freilich steht dem Ministerpräsidenten in vielen Tagen Kritik gegenüber. Wir wollen Preußens Ansehen vermehren, indem wir es von der Rücksichtslosigkeit befreien. Unser Wahlrecht ist die schlimmste Fehlerquelle für unsere politischen Zustände. Handelsverträgen, die unseren Handel schützen, werden wir zustimmen. Unsere Zollpolitik muß aber einer Revision unterzogen werden. Unsere Stellungnahme in der Zaberner Angelegenheit bedeutet keinen Eingriff in die Kommandogewalt. Wir wollen nur, daß auch die Offiziere das Recht achten und daß die Regierung einschreitet, wenn das Recht verletzt wird. Wenn der Minister des Innern erklärte, er könne nicht mitteilen, ob und welche Vorhaltungen er dem Polizeipräsidenten v. Jagow gemacht habe, da die interne Angelegenheiten seien, so erkläre ich, daß der Minister im Parlament über alle Verwaltungsangelegenheiten Auskunft geben muß. Die Aufgabe des Parlaments ist, Hüter des Rechts zu sein. (Beifall links.)

Hierauf wird ein Antrag auf Schluß der Debatte angenommen.

Die wichtigsten Teile des Etats werden der Budgetkommission überwiesen.

Nächste Sitzung: Samstag 11 Uhr. Tagesordnung: Wohnungsgesetz, kleinere Vorlagen. — Schluß ¼5 Uhr.

## Ausland.

### Frankreich.

Paris, 15. Januar. Scherif Pascha erklärt in einer an die Blätter gerichteten Zuschrift, daß er nicht die Absicht gehabt habe, seinen Schwager, den Großwesir Said Halim Pascha der Mitschuld des gegen ihn versuchten Mordanschlages zu bezichtigen. Er habe dem Berichterstatter gegenüber lediglich die Bemerkung gemacht, es sei ein bedauerliches Zusammentreffen, daß Said Halim Pascha, der Bruder seiner Frau, die dem Mordanschlag beinahe zum Opfer gefallen, das Oberhaupt der gegenwärtigen jungtürkischen Regierung sei.

Paris, 16. Januar. Ein gewisser Iskandel, der in dem Freundeskreis Scherif Paschas verkehrte, ist verhaftet worden. Er erklärte, von der türkischen Regierung beauftragt zu sein, Scherif Pascha zu überwachen; Iskandel leugnet jedoch, etwas mit dem Attentat zu tun zu haben.

### Italien.

Rom, 15. Januar. Osservatore Romano veröffentlicht ein Rundschreiben des Vikariats von Rom an die Pfarrer, in dem es heißt, daß man jetzt auch in Rom einen gewissen Tanz, der von jenseits des Meeres gekommen und außerordentlich schamverletzend sei, einführen wolle. Das Rundschreiben fordert die Pfarrer auf, ihre Stimmen zur Verteidigung der Heiligkeit der christlichen Sitte zu erheben und drückt zum Schluß das Vertrauen aus, daß die Gläubigen Roms ihre Einigkeit gegen jede Art von Unmoral beweisen werden.

### Rumänien.

Bukarest, 16. Januar. Prinz Carol von Rumänien wird am 20. Januar nach Potsdam abreisen, um in die preußische Armee einzutreten.

### Griechenland.

Athen, 16. Januar. Königin Sophie wird sich mit dem Kronprinzen zur Feier des Geburtstages des Kaisers nach Berlin begeben.

## 5 Monate ins Gefängnis wegen Beleidigung eines Obersten.

Bautzen, 14. Januar.

Der Elfenbeinbildhauer Richard Lange von hier hatte sich vor der hiesigen Strafkammer wegen Beleidigung des Obersten Hoch zu verantworten. Lange war am Nachmittag des 26. November mit zwei Bekannten in verschiedenen Wirtschaften gewesen. Schließlich hatte sich ihnen auch der Vizefeldwebel Zielke des genannten Regiments angeschlossen und die Gesellschaft begab sich zum Bahnhof, um im dortigen Wartesaal noch Bier zu trinken. Als sie dort ankamen, trat aus dem Wartesaal 2. Klasse ein Herr in Zivil, den der Vizefeldwebel als den Obersten erkannte und schriftsmäßig grüßte; der Vizefeldwebel begab sich dann bald nach Hause. Lange hatte sich darüber etwas geärgert, daß Zielke den Obersten, obwohl er in Zivil war, gegrüßt hatte, und unterhielt sich mit seinen Bekannten in ziemlich lautem Ton über den Vorgang, wobei die Vermutung geäußert wurde, die Sache könne vielleicht für den Vizefeldwebel unangenehme Folgen haben. Lange bemerkte bei dieser Gelegenheit, wenn das so wäre, wäre das gemein. Der Oberst, der diese Worte gehört hatte, trat nun näher und fragte, wer ihn kritisieren wolle. Lange verbat sich dem, wie er angibt, schroffen Ton des Obersten und drohte mit Tätlichkeiten. Oberst Hoch sagte nun aus, er habe im Wartesaal jemand sagen hören: „Was geht denn das den Regimentskommandeur an!". Er sei dann auf die Gruppe zugegangen und habe in ruhigem Ton gesagt, der Wartesaal sei nicht der Ort, um derartiges zu besprechen. Darauf habe ihm Lange entgegengerufen: „Sie haben meinen Feldwebel beleidigt, Sie haben dem Feldwebel nichts zu sagen!" Lange habe sich dabei als aktiver Soldat ausgegeben, was er, der Oberst, nicht geglaubt habe, weil sich Lange sonst wohl anders benommen haben würde. Lange habe dann geäußert: „Da bin ich also ein Lügner! Wenn ich satisfaktionsfähig wäre, würde ich Ihnen ein paar hineinhauen!" Darauf habe er, der Zeuge, dem Lange in ruhiger Weise erwidert, er solle das lieber nicht tun, das könnte ihm schlecht bekommen. Der Oberst gab die Möglichkeit zu, in der Erregung vielleicht das Wort „unverschämt" gebraucht zu haben; den Ausdruck „Lümmel" aber habe er sicher nicht gebraucht. Nach Ansicht des Zeugen war Lange zu der fraglichen Zeit nicht betrunken. — Verschiedene Zeugen bestätigen übereinstimmend die Aussagen des Obersten, desgleichen die unmotive Aeußerung Langes: „Das ist eine Gemeinheit, den Feldwebel zu fragen! In Zivil hat sich ein Oberst anders zu benehmen, der hat den Feldwebel nicht zu stellen, soviel Jurist bin ich auch, um das zu wissen!" — Die beiden Begleiter Langes dagegen erklären unter Eid, der Oberst habe zu Lange gesagt: „Sind Sie verrückt! Wenn Sie Soldat wären, würde ich Sie arretieren, Sie Lümmel!". Der Vorsitzende ließ diese Aeußerung protokollieren. — Das Urteil lautete gegen Lange auf fünf Monate Gefängnis, außerdem wurde dem Obersten die Publikationsbefugnis zugesprochen.

Die beiden Zeugen Schmidt und Bär, die die vom Oberst bestrittene Aeußerung bekundeten, wurden wegen Meineidsverdachts verhaftet, da der Staatsanwalt der Ansicht ist, sie hätten nach vorheriger Verabredung, falsch ausgesagt.

* * *

Zu diesem Prozeß bemerkt die „Berliner Volks-Zeitung": Der ganze Fall hätte vermieden werden können, wenn der Oberst, wie man hätte erwarten dürfen, die Zechergesellschaft ignoriert und den Vizefeldwebel am nächsten Tage in der Kaserne vorgenommen hätte, wo er ihm als Oberst und nicht als Jagdliebhaber gegenüberstand. Doch das nebenbei. Uns und die Oeffentlichkeit überhaupt interessiert das gestrige Urteil, weil darin ein Zivilist, der im betrunkenen Zustande einem Offizier in Zivil nach vorausgegangenen Streit Ohrfeigen angeboten hat, mit fünf Monaten Gefängnis bestraft worden ist. Die Frage zwingt sich auf, ob das Urteil ebenso hart ausgefallen wäre, wenn dem Beleidiger nicht ein Offizier in Zivil, sondern etwa ein Arbeiter gegenübergestanden hätte. Man ist zu dieser Frage berechtigt, wenn man den Vergleich mit den Vorgängen in Zabern zieht. Dort hat ein Oberst einen Zivilisten mit Lump tituliert; er hat zahlreiche Bürger ihrer persönlichen Freiheit beraubt; er ist freigesprochen worden; ein Leutnant hat Körperverletzung mit der Waffe begangen; er ist freigesprochen worden. Derselbe Leutnant hat Untergebene beleidigt; er ist mit sechs Tagen Stubenarrest „bestraft" worden. Der Milde eines Militärgerichts, wenn es sich um Vergehen von Offizieren handelt, steht die Strenge eines Zivilgerichts gegenüber in einem Falle, wo das Vergehen eines Zivilisten gegen einen Offizier vorlag, der noch dazu als solcher nicht erkennbar war. Denn das Recht hat jeder Staatsbürger, sich die Einmischung Unbekannter in seinen Kreis zu verbitten, und jeder Staatsbürger hat das weitere Recht, Herausforderungen — und eine solche lag in dem Ausruf des Obersten: „Wer hat meine Person zu kritisieren?" — zurückzuweisen. Dieser Ausruf und des Obersten v. Reuter liebenswürdige Aufforderung: „Sie Lump, nehmen Sie Ihre Mütze ab, wenn Sie vor einem preußischen Offizier stehen!" sind auf einem und demselben Boden erwachsen, auf dem des extremsten Kastengeistes, der in jedem Epauletten träger ein Wesen höherer Art erblickt.

## Lokales und Provinzielles.

Dortmund, den 16. Januar.

—: Im Anschluß an die in hiesigen Zeitungen verbreitete Nachricht, daß dem ehemaligen Hiltropschen Garten durch den Bau einer Schulbaracke „nunmehr auch die Schicksalsstunde geschlagen habe," wird uns mitgeteilt, daß es sich hier voraussichtlich nur um einen vorübergehenden Zustand handelt. Die Mittelschule wird vermutlich schon zu Ostern 1915 den an der Brügmannsstraße zu errichtenden Neubau beziehen können, sodaß dann die leicht transportable Baracke höchstwahrscheinlich an einer anderen Stelle wieder Verwendung finden kann. Im Uebrigen werden durch den Bau der Baracken der in Anschluß an die bereits stehenden alten Gebäude erfolgt, die gärtnerischen Anlagen des Hiltropschen Gartens in keiner nennenswerten Weise eingeschränkt werden; auch wird noch genügend Raum für einen Kinderspielplatz verbleiben.

—: Projektierten Schulerweiterungsbau. Auf dem neben der Friedrichschule gelegenen Spielplatz ist noch Raum für einen Erweiterungsbau, und zwar nach der Haydnstraße hin. Es war ursprünglich geplant, dort eine größere Turnhalle zu errichten, um die zwischen der Schule und dem daran anschließenden Häuserblock bestehende Lücke auszufüllen. Nachträglich hat es sich aber herausgestellt, daß es zweckmäßiger ist, nicht nur eine Turnhalle, sondern einen Erweiterungsbau zu errichten, welcher in Höhe und Breite dem bereits vorhandenen Schulbau sich anpaßt. Es sollen im Erdgeschoß eine geräumige Turnhalle mit Nebengelassen und Abortanlagen errichtet werden, in den oberen Räumen sollen 7 Normalklassen und 4 Hilfsschulklassen untergebracht werden. Außerdem ist ein Spielsaal für die Hilfsschule vorgesehen, und in dem ausgebauten Dachgeschoß ein Zeichensaal. Der Erweiterungsbau, welcher Platz für ca. 600 Kinder bietet, soll 2 Meter von der Baufluchtlinie der Haydnstraße zurücktreten, damit die nach Norden gelegenen Schulräume genügendes Licht erhalten. Das Projekt, welches demnächst den zuständigen städt. Kollegien zur Beschlußfassung zugehen soll, wird nach dem vorläufigen Kostenanschlag rund 223 000 Mark erfordern. Die städt. Schuldeputation hat dem Projekt in seiner vorgestrigen Sitzung bereits zugestimmt.

—: Ein Dortmunder Mieteverein ist gestern Abend gegründet worden. Folgende Herren bilden den vorläufigen Vorstand: Bücherrevisor Ludwig Eggen, erster Vorsitzender, H. Hoffmann, zweiter Vorsitzender, Regierungsbaumeister Becker, erster Schriftführer, Edmund Neuhaus, zweiter Schriftführer, Stadtbibliothelsbeamter Billecke, Kassierer, sowie den Beisitzern Betriebschef Sauerzapf, Eisenbahnsekretär Steinmacher, Oberpostassistent Brill, Stadtverordneten Uhlmann, Kaufmann Paul Schulze und Richard Braschkis. In einer demnächst einzuberufenden Versammlung soll ein auswärtiger Redner über die Wohnungsfrage in sozialer, wirtschaftlicher und hygienischer Beziehung sprechen.

—: Historischer Verein. Die diesjährige Generalversammlung des Historischen Vereins für Dortmund und die Grafschaft Mark am Mittwoch war gut besucht. Aus dem Jahresbericht ist zu entnehmen, daß den Mitgliedern im verflossenen Jahre das 22. Heft der Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark und der römische Denarfund Frömdenberg zugegangen ist. Für das laufende Jahr 1914 sind den Mitgliedern u. a. Vereinsgaben in Aussicht gestellt: Der alte Freistuhl zu Dortmund von Dr. Meininghaus, Nr. 23 der Beiträge zur Geschichte Dortmunds, Auszüge aus den Ratsprotokollen und Aufzeichnungen (von 1700 bis 1740), Nachrichten aus dem Kirchenbuch der Gemeinden aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, Beiträge zur Geschichte der Erbanträge der Grafschaft Mark, von Copelle, (1570 bis 1913), Erinnerung an die Freiheitskriege von Barlch. Für das im Jahre 1915 erscheinende Heft 24 sind u. a. vorgesehen: Märkische Klöster, von Sondermann, Aeltere Pläne der Stadt Dortmund, Herr Professor Dr. Rübel wird voraussichtlich zu Anfang 1915 das neue 35—40 Druckbogen umfassende Werk, „Geschichte der Stadt und Grafschaft Dortmund" von den ersten Anfängnen bis zum 14. Jahrhundert, überreichen. Aus Sparkassenüberschüssen hat die Staot dem Verein 1140 Mark überwiesen, um die Kirchenbuchabschriften fortsetzen zu können. Die Stadt Dortmund und die Provinz gewährten dem Verein wieder Beihilfen von je 500 Mark. Gelegentlich der Feier des 50jährigen Bestehens des Bergischen Geschichtsvereins wurde Professor Dr. Rübel zum korrespondierenden Mitglied des Vereins ernannt. Der Verein zählt 571 Mitglieder (551 Ende 1912), davon sind 255 (im Vorjahre 244) Auswärtige. Der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt. Das Vermögen stieg von 4176 Mark (Anfang Januar 1913) auf 5642 Mark (31. Dezember 1913). Der Vereinsbibliothek wurden 344 (365 im Vorjahre) Werke entliehen. Mit dem Verein für Geschichte und Altertumskunde des Herzogtums und des Erzstiftes Magdeburg wurde der Schriftenaustausch neu aufgenommen. — Oberlehrer Dr. Lotter-Lünen sprach über die Sondergemeinden in den westlichen Städten.

## Dortmunder Stadttheater.

### „Der Barbier von Sevilla".

Dortmund, 15. Januar.

Als „Rosine" im Barbier bewarb sich Fräulein Toni Witt vom Essener Stadttheater um das durch das bedauerliche Scheiden Frl. Mayer-Olbrichs frei werdende Fach der Koloraturzsängerin. Es ist das erste Mal in dieser Saison, daß man dem Engagement eines Gastes fast bedingungslos zusprechen kann. Frl. Witt verfügt über eine sehr sympathische, warm timbrierte Stimme, die mühelos die höchsten Lagen erklimmt und dabei prächtigen Glanz entfaltet. Auch über die nötigen technischen Fertigkeiten verfügt die Dame, wie sie mit dem Vortrag der bekannten Bravour-Variationen von Adam bewies. Saubere, klare Staccati, perlende Koloraturen zeichneten diese Darbietung aus. Auch für die Bewältigung größerer Partien scheint das Organ zu reichen. Störend wirkte zu Anfang der Auftrittsarie eine unruhige Tongebung, die aber vielleicht einer erklärlichen Befangenheit zuzuschreiben ist. Das Spiel berührte anmutig und natürlich, wenn es auch etwas koketter hätte sein dürfen. Alles in allem: Man könnte sich freuen, wenn man Frl. Witt in nächster Saison als Mitglied unseres Theaters begrüßen dürfte.

—: **Der Bund der technisch-industriellen Beamten** hat für Sonntag, den 18. Januar dieses Jahres, vormittags 11 Uhr, nach dem „Kölnischen Hof", eine öffentliche Versammlung einberufen, mit dem Thema: **„Der Freiheitskampf der technischen Privatangestellten"**, über welches Herr Ing. Boettcher, Düsseldorf, sprechen wird.

—: **Naturwissenschaftlicher Verein zu Dortmund.** Am 10. Januar fand im „Nordstern" die diesjährige Hauptversammlung statt. Zu Beginn des Jahres zählte der Verein 287 Mitglieder. Heute sind es 319, sodaß dem Abgang von 21 ein Zuzug von 57 Mitgliedern gegenübersteht. Leider hat in diesem Jahre der Tod von sieben Mitgliedern eine empfindliche Lücke gerissen. Ihr Andenken wurde durch Erheben von den Sitzen geehrt. In den 19 Versammlungen wurden außer kleineren wissenschaftlichen Mitteilungen Vorträge aus folgenden wissenschaftlichen Gebieten gehalten: Zoologie: 1. Die Entwicklung des Hirschgeweihes: Professor Weinert; 2. Ueber Plankton: Professor Weinert; 3. Die Atmungsorgane der Tiere: Oberlehrer Brasch. — Botanik: 1. Die Bedeutung der Laubblätter: Professor Dr. Franck; 2. Botanische Schulgärten: Gartenbauinspektor Schmidt; 3. Die im Menschen vorkommenden pflanzlichen Parasiten: Professor Hornschuh. — Geologie: 1. Aufbau des hiesigen Steinkohlengebietes: Lyzeallehrer Franke: 2. Vulkanismus: Pastor Solle. — Mineralogie: Der Erzbergbau des Oberharzes: Oberbergamtsmarkscheider Fremdling. — Chemie: 1. Ueber Kolloide: Professor Dr. Mull; 2. Entdeckung und Eigenschaften des Mesothoriums: Oberlehrer Dr. Klostermann. — Geographie: Im Lande der Mormonen: Oberrealschuldirektor Professor Dr. Schneider. — Medizin: Die Bedeutung und Verwendung der radioaktiven Substanzen in der Heilkunde: Stadtschularzt Dr. Steinhaus. — Tierheilkunde: Die Rotzkrankheit der Pferde: Tierarzt Dr. Bischofswerder und Dr. med. Dembowski. — Pädagogik: Einiges über Anschauung im naturkundlichen Unterricht: Lehrer Topp. — Außerdem wurden folgende geologische Exkursionen unternommen: Von Holzwickede nach Opferdicke, Billmerich, Liedbachtal, Massen. Führer: Lyceallehrer Francke und Lehrer Laurent, Hörde. — Von Witten nach Heven, Stiepel, Blankenstein und zurück nach Witten. Führer Markscheider Dr. Oberste-Brink, Marten. — Von Mülheim (Ruhr) nach Duisburg. Führer: Professor Dr. Hees, Duisburg. — Eine geologisch-botanische Exkursion führte in das Ruhrtal bei Essen. Vorher Besichtigung des Aquariums, der Museen und der Saarlandausstellung in Essen. Führer Dr. Kahrs, Essen. — Eine botanische Exkursion nahm in Brünninghausen ihren Anfang und ging durch das Olpketal. Führer: Professor Dr. Franck. — Besichtigt wurden im Laufe des Jahres: 1. Die Lehrmittelausstellung der Firma Maeß. Im Anschluß daran fand eine Vorführung von Projektionsapparaten bei Maeß, in der Oberrealschule und in der Harkortschule statt. 2. Die Ausstellung physikalischer Anschauungsapparate für die Volksschule in geschichtlicher Entwicklung im Schulmuseum. Führer: Stadtschulrat Dr. Kaiser, Lehrer Topp. Der Naturwissenschaftliche Verein ist korporatives Mitglied des Naturhistorischen Vereins der preußischen Rheinlande und Westfalen, des niederrheinisch-geologischen Vereins, des botanischen Vereins für Rheinland und Westfalen, des zoologischen Vereins für Rheinland und Westfalen, des Vereins zum Schutze der Vogelwelt, des Vereins Naturschutzpark, des Deutschen Lehrervereins für Naturkunde, das Vereins zur Förderung des Deutschen Entomologischen Museums in Berlin-Dallem, der Deutsch-Geologischen Gesellschaft, der Ortsgruppe Dortmund der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie. Das Vertragsverhältnis mit dem hiesigen Verein für Aquarien- und Terrarienkunde „Triton" wurde aufgehoben. Der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt mit Ausnahme des stellvertretenden Vorsitzenden. Dieses Amt übernahm Herr Stadtschulrat Wörmann. Durch die reiche Fülle von wissenschaftlichen Darbietungen hat der Verein im verflossenen Jahre wieder gezeigt, daß er seine Ziele unentwegt verfolgt.

—: **Einen Einbrecher** überraschte gestern früh der Pächter der Bergermannschen Wirtschaft in der Oestermärschstraße, Restaurateur Mall, als er, nach Hause kommend, seine Wirtschaft betrat. Der Einbrecher wollte fliehen, wurde aber von Herrn Mall daran verhindert und durchgeprügelt. Als dieser Schreckschüsse abgab, flüchtete der Einbrecher ins Treppenhaus, eilte die Treppe hinauf und sprang aus einem Fenster der zweiten Etage auf die Straße. Dabei brach der Mensch, der Matthias Thelen heißen und aus Essen stammen soll, beide Beine. Trotz der schweren Verletzungen schleppte sich Thelen davon und konnte infolgedessen von Herrn Mall nicht gleich gefunden werden. Erst eine Stunde später wurde er in einer Hausnische in der Jägerstraße laut jammernd entdeckt. Die Polizei sorgte zunächst für die Unterbringung im Krankenhause.

—: **Beim Auflegen eines Riemens** auf die Riemenscheibe wurde in der Maschinenfabrik von H. und G. Großmann der Eisendreher Rudolf Lehnke, in der Steinstraße wohnhaft, von der Transmission erfaßt. Es wurde ihm der linke Arm förmlich herausgerissen. Außerdem erlitt er noch verschiedene andere Verletzungen, bevor ihn seine Arbeitskollegen befreien konnten. In bedenklichem Zustande wurde er ins Luisenhospital gebracht.

—: **Festgenommen** wurden vom 14. bis 15. Januar 1914, 3 Personen wegen Diebstahls und 2 wegen Trunkenheit; außerdem wurden 3 Personen in Schutzhaft genommen.

—: **Wer ist der Eigentümer.** Auf dem hiesigen Kriminalbureau, Olpe 3, Hofgebäude, befinden sich folgende Sache, welche jedenfalls aus Diebstählen herrühren: Ein ganz neuer Reisekorb, in welchem sich ein Bandmaß, ein Strohhut, eine Sammetjoppe und ein viereckiger Maurerpinsel befindet; außerdem ein schwarzer Ueberzieher mit Sammetkragen und ein braun-karrierter Anzug. Die Aermel des Ueberziehers sind mit Aufschlägen besetzt. Geschädigte wollen sich an die Kriminalpolizei wenden.

—: **Diebstahl.** Einem Laufburschen wurden auf dem Königswall eine Handkarre mit mehreren Ballen Stoffen entwendet.

* **Hörde**, 15. Januar. Das hiesige **Pfadfinderkorps** veranstaltet Sonntag, den 18. d. Mts. nachmittags 5 Uhr in der Aula des Realgymnasiums einen norwegischen Abend. Es soll das herrliche Land der Mitternachtssonne den Besuchern kurz vorgeführt werden. Das Programm des Abends läßt Ibsen und Björnson, die größten Dichter Norwegens, zu Wort kommen, Frau von Quillfeldt hat es gütigst übernommen, einige Volkslieder in norwegischer Sprache vorzutragen, und der bekannteste norwegische Komponist, Grieg, ist mit mehreren seiner besten Stücke vertreten. In einem Lichtbildervortrag schildert dann Oberlehrer Dr. d'Ester seine Einorücke von einer Postdampferfahrt über das Nordkap bis zur Grenze Rußlands. Die Lichtbilder aus den verschiedensten Gebieten Norwegens hat das amtliche Reisebureau der norwegischen Staatsbahnen zur Verfügung gestellt, sie entstammen sie eigenen Aufnahmen des Vortragenden. Der Eintrittspreis ist auf 50 Pfg. festgesetzt.

* **Waldeck**, 15. Januar. Beim Ausladen von Kohlen auf der hiesigen Eisenbahnstation wurde ein Tier wild und stürzte sich auf den in den 50er Jahren stehenden Hofmeister Hermann Thiele. Der Bulle bearbeitete den unglücklichen Mann entsetzlich mit den Hörnern und ließ erst von ihm ab, als ein Stationsbeamter ihn mit einer Laterne verscheuchen wollte. Das Tier stürzte darauf dem Beamten nach und es gelang diesem nur mit knapper Not und längerer Zeit sich vor dem wütenden Bullen zu retten, indem er ins Stationsgebäude flüchtete. Der schwer verletzte Hofmeister Thiele wurde nach dem Wildunger Krankenhaus gebracht, wo er starb.

* **Kassel**, 15. Januar. Die Staatsanwaltschaft hat hinter den Agenten Böckert wegen eines gegen ihn schwebenden Verfahrens wegen Wuchers einen Steckbrief erlassen. Böckert war eine bekannte Persönlichkeit und die Angelegenheit erregt in der Kasseler Geschäftswelt großes Aufsehen.

* **Celle**, 14. Jan. In Hannover hat sich der hiesige Fabrikant und Bürgervorsteher Delgehausen erhängt. Der Selbstmord ist mit dem am Heiligen Abend v. J. erfolgten Brand der Delgehausenschen Stockfabrik in Verbindung zu bringen. Delgehausen wurde der Brandstiftung beschuldigt.

* **Trier**, 14. Jan. In dem Moselorte Merl brachen fünf Knaben auf dem Eise der Mosel ein. Ein Wirt sprang in das Wasser und rettete vier Knaben. Als er ans Land kam, bemerkte er, daß sich unter den Geretteten auch sein eigener Sohn befand.

## Aus dem Gerichtssaal.

### Schwurgericht.

Dortmund, 15. Januar.

Mit einer Anklage wegen Körperverletzung mit Todeserfolg beschäftigte sich heute das Schwurgericht. Angeklagt ist der am 6. Juni 1886 in Hagen geborene und wegen gefährlicher Körperverletzung, Beleidigung, Hausfriedensbruchs, Bedrohung, Sachbeschädigung und Tierquälerei vorbestrafte Händler Hermann Ehlich aus Dortmund. Am 16. August vorigen Jahres hatte Ehlich mit mehrere Bekannten eine Bierreise unternommen. Vor dem Zentralautomat begegnete ihm der Arbeiter Marton Nowack, der betrunken war. Dieser rempelte den Angeklagten durch einen Stoß an. Ehlich schob den angetrunkenen Menschen zur Seite; dann drang Nowack auf Ehlich ein und rief: „Wir sind jetzt am Malochen!" Zugleich erhielt Ehlich eine Ohrfeige. Nowack erhielt nun einen kräftigen Stoß, wodurch ihm der Hut vom Kopfe flog. Er torkelte dann noch einmal auf Ehlich zu, der seinen Schirm erhob und den Menschen unglücklicherweise mit der Spitze ins Auge stieß. Der Stoß muß mit ziemlicher Gewalt geführt sein, denn die Spitze des Schirmes drang dem Nowack 10 Zentimeter tief durchs Auge in den Kopf und zertrümmerte auch das Gehirn. Wenige Tage später war Nowack tot. Der Angeklagte machte Notwehr geltend, er habe den Menschen nur abwehren wollen, der Stoß in das Auge sei unbeabsichtigt geschehen. Die Beweisaufnahme ergab, daß Nowack an jenem Abend sich in rauflustiger Stimmung befand und vor dem Zusammentreffen mit Ehlich bereits in der Mutzenbachschen Wirtschaft Krach hatte. Der Vertreter der Anklage, Herr Staatsanwalt Kneller beantragte das Schuldig im Sinne der Anklage, während Herr Rechtsanwalt Frackmann als Verteidiger des Angeklagten Freisprechung beantragte. Die Geschworenen sprachen den Angeklagten nur der fahrlässigen Tötung schuldig. Das Urteil lautete auf drei Monate Gefängnis. Der Haftbefehl wurde aufgehoben.

### Strafkammer.

Dortmund, 15. Januar.

Einen „stillen Teilhaber" hatte der Kaufmann Max Rosenthal aus Hörde in seinem Bürstenwarengeschäft in der Person des Packers Otto Gahre. Der Mann entwendete seit 1913 aus dem Lagerbestande seines Chefs fortgesetzt Bürsten, die er durch Verkauf zu Geld machte. Gahre will aus Not gehandelt haben; wenigstens brachte er diesen Umstand als Entschuldigungsgrund vor, als er vor der Strafkammer nach dem Motiv seiner Handlungsweise gefragt wurde. Da es sich um Diebstahl im Rückfalle handelte, erkannte das Gericht auf eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten.

Ein schwerer Diebstahl wurde in der Nacht zum 13. August bei dem Brauereidirektor Overbeck am Ostwall ausgeführt. Die Diebe machten reiche Beute, ein Teil des Silbergeschirrs und auch silbervergoldetes Tafelgeschirr im Gesamtwerte von etwa 3000 Mark fiel den Dieben in die Hände. Den eifrigen Nachforschungen des Kriminalbeamten Pohl gelang es, die Spur der Diebe aufzufinden und schließlich die Diebesgesellschaft hinter Schloß und Riegel zu bringen. Die Strafkammer verurteilte heute wegen dieses Diebstahls den Arbeiter Karl Rösnick zu 1 Jahr Gefängnis, der Bergmann Karl Rogulla und der Nieter Johann Biedemann erhielten 2 bezw. 3 Jahre Zuchthaus; die Mitangeklagten Schlepper Ernst Menges (jetzt in Wesel wegen Fahnenflucht auf Festung), erhielt 1 Jahr 6 Monate Gefängnis, der Monteur Heinrich Möller kam mit sechs Monaten Gefängnis davon.

Ein vielseitiger Mann ist der Reisende Franz Lampkowski aus Marten, der nach berühmtem Muster auf leichte Weise seinen Lebensunterhalt bestritt. Der Mann stammt aus Posen und ist gelernter Müller. Da ihm die lange Arbeitsdauer als Müllergeselle nicht paßte, kam er nach Westfalen und wurde Bergarbeiter. Er fand aber auch alsbald heraus, daß man in Westfalen stramm arbeiten muß, er hing deshalb die Spitzhacke an den Nagel und wurde Nähmaschinenreisender bei Singer u. Co. Aber auch in dieser Tätigkeit hatte Lampkowski bald ein Haar gefunden, er wurde „Kaufmann", d. h. er übernahm ein Reiselager und verkaufte. Von dieser Branche hatte Lampkowski erst recht keine Ahnung, er verkaufte den Rest seines Lagers im Ramsch und rettete etwa 500 Mark, mit welcher Summe er sich unter die Darlehnsvermittler begab. Auch hiermit war Lampkowski schnell fertig, er gründete in Marten ein Kolonialwarengeschäft und betrieb den Kartoffelhandel. Schon nach kurzer Zeit fand Lampkowski heraus, daß er sich nur durch kapitalkräftige Teilhaber sein Geschäft über Wasser halten konnte, die Sache stand schon faul. Nichtsdestoweniger gelang es ihm, eine ganze Anzahl seiner Landsleute zu finden, die als Teilhaber in das Geschäft eintraten, nachdem ihnen Lampkowski gesagt hatte, die Sache sei brillant, es sei viel Geld zu verdienen. Schnell schloß er mit den Teilhabern einen Vertrag, laut welchem sie Lampkowski Geldbeträge als Darlehn zur Verfügung stellten. Auf diese Weise schädigte er den Maschinist Sabotka um 3000 Mark, die Bergleute Kaminski um 1200 Mark, Cobanski um 1500 Mark, Stephanski um 1000 Mark, Nowacki um 1700 Mark usw. Gegen Lampkowski ist Anklage wegen Betruges erhoben, der darin gefunden wird, daß er es von vornherein nur auf die Beträge abgesehen habe. Lampkowski behauptet, er sei von seinen Teilhabern zu Grunde gerichtet worden, weil dieser später angenommen hätten, er benutze das eingezahlte Geld zu Germanisierungszwecken.

Der Angeklagte wurde des Betruges in acht Fällen und in zwei Fällen des versuchten Betruges für schuldig befunden. Das Urteil lautete auf 1 Jahr 6 Monate Gefängnis. Da bei der Höhe der Strafe Fluchtverdacht vorlag, wurde sofort ein Haftbefehl erlassen.

## Die Erdbebenkatastrophe in Japan.

**Ueber das bereits telegraphisch gemeldete Unglück wird uns noch berichtet:**

**Das kurze neue Jahr ist reich an Unheil. Noch sind die Unglücksnachrichten von der Ostsee nicht verklungen, als die Schreckenskunden von Japan kommen. Die alte Stadt Kagoschima ist einem Erdbeben zum Opfer gefallen. Schon Tage vorher spürte man auf der Insel Sakurschima Anzeichen, die wohl Beunruhigung einflößten, aber in dem vulkanischen Lande nicht sehr ernst genommen wurden. Da kamen die ersten Erschütterungen. Die Stöße folgten sich in Zwischenräumen von 3 bis 5 Minuten. Ein Zeuge will in der Zeit von Sonntag bis Montag nicht weniger als 200 Erdstöße wahrgenommen haben. Die Bewohner flohen vor Angst ergriffen nach dem Festlande. Aber alles war nur der Auftakt zu dem großen Naturereignis gewesen. Der Vulkan Sakuraschima öffnete sich und spie sein Feuer über die ganze Insel hin. Er brannte bis in den Himmel empor. Dichte Rauch und Flammensäulen stiegen auf, die ganze Insel geriet in Brand. Aus der Ferne sieht man sie glühend und leuchtend wie eine goldene Feuerkugel aus dem Wasser emporsteigen. Die entsetzliche Begleiterscheinung der Vulkanausbrüche, die Springflut verbündete sich mit dem Berge und warf eine riesige Flutwelle auf das Land und alles, was noch stehen geblieben war, zertrümmerte und vernichtete. Weite Bodenflächen sind in das Meer gesunken. Was an Menschenopfern fiel, kann man noch nicht berechnen, vernichtet ist jedenfalls alles, auf der Insel, was menschliche Arbeit hieß und alles, was die Natur sich selbst gegeben hatte. Die Hitze, die sich verbreitete, war so groß, daß sie auf die benachbarten Inseln übersprang und das Feuer z. B. einen Wald auf Kagoschima erfaßte, dessen Brand bald die Stadt ergriff. Tausende von Menschen flohen und nur der Telegraphist blieb allein in der Stadt zurück, doch die Leitungen wurden vernichtet und keine Verbindung mit der Welt ist möglich. Schwefelgeruch erfüllt die Luft und auch die anderen Vulkane Japans werden unruhig und geben unheilverkündende Lebenszeichen von sich. Rauchwolken entsteigen ihnen. Ueberall herrscht Schrecken, Jammer und Bangnis, und das Kommende ist nicht abzusehen.**

Tokio, 16. Januar. Die Zahl der infolge des vulkanischen Ausbruches auf der Insel Sakuraschima Vermißten wird jetzt auf 7000 geschätzt. Alle fremden Missionen sind in Sicherheit, die Nahrungsmittel sind knapp.

Der erste Flüchtling aus Kagoschima ist am Mittwoch Abend in Tokio eingetroffen. Er berichtete: Die unterirdischen Geräusche und Ausbrüche begannen am 10. Januar nachts. Es schlief niemand. Alle Leute stellten Lebensmittel bereit, um morgens zu fliehen. Am 12. Januar erfolgte ein Ausbruch des Sakuraschima-Vulkans. Die Bevölkerung stürzte ans Meer und suchte Boote und andere Beförderungsmittel zur Rettung. Aus drei Spalten des Vulkans loderten Flammen bis zu einer Höhe von 1000 Meter auf. Gleichzeitig drang Rauch aus dem Berge hervor. Es folgte ein Regen von glühenden Steinen. Die Bewohner des Festlandes sandten sämtliche Boote, um den Unglücklichen zu helfen, aber es gab nicht genug Schiffe, so daß zahlreiche Flüchtlinge versuchten, schwimmend das Festland zu erreichen, von denen jedoch die meisten ertranken. Kagoschima glich einem Schlachtfeld. Die Häuser sind durch Felsstücke oder durch die Erdbeben zerstört. Sonderzüge fahren ab, um die Bewohner von der Unglücksstätte fortzubringen. Da nicht alle Leute Platz fanden, klammerten sich viele an die Wagen; ich selbst mußte so bis Hitoyoschi reisen. Es ist vollkommen unmöglich, die Zahl der Toten festzustellen.

## Die Zabern-Urteile rechtskräftig!

**Nachprüfung der Kabinettsorder von 1820!**

Berlin, 15. Jan. Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt: Aus Straßburg wird gemeldet, daß der zuständige Gerichtsherr in dem gegen Leutnant v. Forstner anhängigen Strafverfahren auf Einlegung des Rechtsmittels der Revision gegen das freisprechende Urteil des Oberkriegsgerichts verzichtet habe. Für diese Entschließung des Gerichtsherrn ist ohne Zweifel ausschlaggebend, daß nach den tatsächlichen Feststellungen des Oberkriegsgerichts der Angeklagte den drohenden tätlichen Angriff der auf seinen Befehl verhafteten Personen abgewehrt und sich dabei innerhalb der erlaubten Grenzen der Notwehr gehalten hat. Wie weiter gemeldet wird, wird auch in dem Verfahren gegen den Obersten v. Reuter der Gerichtsherr auf die Einlegung der Berufung gegen das freisprechende Kriegsgerichtsurteil verzichten. Für diesen Verzicht mag gesprochen haben, daß die eingehende Beweisaufnahme vor dem Kriegsgericht einwandfrei den guten Glauben des Angeklagten an eine ihm nach den Dienstvorschriften zustehende Berechtigung zum Einschreiten des Militärs ergab, und daß er deshalb nach den anerkannten Rechtsgrundsätzen straflos bleiben muß. Es ist richtig, daß in der Dienstvorschrift über den Waffengebrauch des Militärs von 1899 Teile aus der Kabinettsorder von 1820 verwertet worden sind, und zwar, um die Notwehr und das Notstandsrecht des Militärs, sowie Fälle, in denen die Anwendung des Militärhoheitsrechts in Frage kommt, darzulegen. Aus ihrer Verwertung, die nach eingehenden Verhandlungen der beteiligten Ministerien von 1851 in allen seitdem erschienenen und veröffentlichten Neudrucken der Vorschrift gleichlautend erfolgte, haben sich bis jetzt keinerlei praktische Unzuträglichkeiten ergeben. Nachdem indessen bei den jüngsten Ereignissen in Zabern sich Zweifel daran ergaben, ob die Vorschrift von 1899 die Befugnisse der Zivil- und der Militärbehörden richtig abgrenze, ist vom Kaiser die Nachprüfung der Dienstvorschrift angeordnet worden.

Straßburg, 16. Jan. Wie das „W. T." von zuständiger Seite erfährt, haben die kriegsgerichtlichen Urteile gegen Oberst v. Reuter und Leutnant Schad, sowie gegen Leutnant v. Forstner infolge Verzichts des Gerichtsherrn auf die Einlegung des Rechtsmittels nunmehr Rechtskraft erlangt.

## Sprüche.

Friede im Gemüte
Das Leben sonnig erhellt;
Wahre Herzensgüte
Ueberwindet die Welt.

Joseph v. Scheffel.

Auf dem Schoße der Mutter wird die Erziehung in den ersten sechs Jahren größtenteils schon vollendet.

Wilh. von Ketteler.

Ein gutes Buch muß lehren, die Welt zu ergreifen und doch nicht sich in die Welt zu verlieren, es muß uns zeigen, wie schön das Leben, und uns doch darüber hinwegsetzen.

Otto Ludwig.

Die Ehre eines Mädchens ist ihr Ruf, und kein Vermächtnis ist so reich als Ehrbarkeit.

Shakespeare.

## Allerlei Merkwürdiges.

Ein moderner Schnelldampfer braucht mindestens allein 120 Heizer.

In Chikago müssen die Schulkinder jetzt schriftlich versprechen, niemals ein Vogelnest auszunehmen oder Vogelfedern auf ihren Hüten tragen zu wollen.

In Frankreich werden jährlich etwa 200 Millionen Mark für Rennwetten verausgabt.

In Gary in Indiana gibt es eine Zeitung, die in nicht weniger als 6 verschiedenen Sprachen erscheint, nämlich, in Italienisch, Tschechisch, Kroatisch, Polnisch, Ungarisch und Englisch.

In den Londoner Parks wurden im Jahre 1913 bis zum 30. September nicht weniger als 144 642 Tennis-Partien gespielt.

In Deutschland wurden „Groschen" zuerst im Jahre 1296, und zwar in Prag, geprägt.

Das Leergewicht der schwersten Lokomotiven in Deutschland beträgt ohne Tender rund 72 500 Kilogramm.

Im Kaukasus gelten Eroquellen, die weniger als 1000 Pud (326 Zentner) pro Tag liefern, als unproduktiv.

Man schätzt den jährlichen Bedarf an Kochsalz auf 6—7 Kilogramm pro Kopf.

Schon im 7. und 8. Jahrhundert wurden in verschiedenen Teilen Deutschlands, so in Tirol, später auch im Harz und im Erzgebirge, Bergbaue gegründet.

Die Bettwanze kann nach reichlicher Nahrungsaufnahme (Blut) bis sechs Jahre lang weiter leben, ohne sich zu nähren und wird dabei äußerst mager, ganz dünn, abgeplattet einer trockenen und durchsichtigen Schuppe ähnlich.

## Letzte Telegramme.

### Der Kaiser rät den Prinzen zu Wied von der Thronbesteigung ab.

Berlin, 16. Jan. **Wie die „Tägl. Rundschau" erfährt, hat der Kaiser gelegentlich wiederholter Unterredungen mit dem Prinzen Wilhelm zu Wied diesen von dem albanischen Abenteuer eindringlich abgeraten. Der Kaiser hat sich auch anderen Persönlichkeiten gegenüber überaus schwarzsehend über die Aussichten des Prinzen zu Wied in Albanien ausgesprochen.**

### Tödlicher Unfall eines Universitätsprofessors.

Berlin, 15. Jan. **Auf dem Untergrundbahnhof Dalehm versuchte heute vormittag der im 63. Lebensjahre stehende erste Pfarrer an der Jerusalemskirche und Honorarprofessor der Universität Berlin, Freiherr von Soden, auf einen Untergrundzug aufzuspringen. Er wurde gegen einen Pfeiler geschleudert und war auf der Stelle tot. Der Verunglückte war seit 1887 Pfarrer an der Jerusalemskirche und seit 1889 Professor der Theologie an der Universität Berlin.**

### Chinesische Straßenräuber in Hamburg.

Hamburg, 16. Jan. **Fünfzehn chinesische Schiffsleute von einem englischen Dampfer, der im Hamburger Hafen liegt, überfielen gestern einen Ausrüstungshändler im Hamburger Hafengebiet und schleppten ihn in einen Keller. Sie raubten ihm seine Brieftasche, die Silbergeld enthielt, und zogen ihm mit Gewalt mehrere wertvolle Ringe von den Fingern. Die Chinesen begaben sich mit dem Raube wieder an Bord des Schiffes. Die Polizei konnte sie jedoch ermitteln und verhaftete den Rädelsführer.**

### Straßenraub.

Neustadt, bei Tetschen an der Elbe, 15. Jan. **Der Kassierer Löwy und der Kassierer Grünspann von der Eisenwarenfabrik Blumenthal wurden auf offener Straße überfallen. Es wurden ihnen Geldbeutel abgenommen, die 2000 Kronen Bargeld enthielten. Außerdem wurden sie durch Revolverschüsse schwer verletzt. Die Täter sind entlassene Fabrikarbeiter.**

### Opfer der Kälte.

Newyork, 16. Januar. **Der starken Kälte sind in den letzten 24 Stunden weitere 11 Personen zum Opfer gefallen. Seit gestern abend nimmt die Kälte ab. Die Stadt hat große Räumlichkeiten zur Unterbringung Obdachloser eingerichtet.**

### Durchbruch.

Newyork, 15. Januar. **Nach einem Telegramm aus Cumberland (Maryland) ist der Deich am Stony-River gebrochen und eine 35 Fuß hohe Wasserflut riß bei Harrison die Brücke der Western-Maryland-Eisenbahn und mehrere andere Brücken fort. Menschen sind nicht umgekommen, da rechtzeitig Warnungszeichen eingetroffen waren.**

### Eisbahn Fredenbaum.

Eine große Besucherzahl füllt täglich die spiegelglatte Eisfläche, unter denen viele Damen und Herren in reizenden Sportkostümen vertreten sind. Mit großem Interesse verfolgt Jung und Alt die verschiedensten Kunstläufer, die täglich ihre Kunst ausüben. Die Eisbahn ist täglich nachmittags von 2 10 Uhr geöffnet.

RP
Pflanzen-Margarine
Hochfeine Qualität.
Gustav Reusse
bek. Verkaufsstellen in allen Stadtteilen.

# Inventur-Ausverkauf

Eine vortreffliche Gelegenheit zum Einkaut von

## Wäsche- u. Aussteuer-Artikel für jeden Bedarf

**Grosse Gelegenheitsposten Weiss- und Baumwollwaren, Kleiderstoffe etc.**

In allen Abteilungen

**Saisonwaren und zurückgesetzte Waren**
zu fabelhaft billigen Preisen.
**Die Bestände in Damen-Konfektion u. Putz**
teils tür die Hälfte des Wertes und darunter.

# Meyer & Günther

**Dortmund — Steinplatz.**

---

## Olympia-

Anfang 8.10 **Theater.** Fernspr. 1850

Gastspiel

**Prang's**

lustige Kölner Bühne. Dir. Peter Prang.
**Freitag, 16. und folgende Tage**
**Das Tollste vom Tollen!!**

**Flieger-Liebchen**

Burlesken-Schwank in 3 Akten.

bearbeitet v. P. Prang.

**Lachstürme!**

---

Konzert-Haus „**Flora**"

Lütgebrückstr. 5—7 Lütgebrückstr. 5—7.

## Weintraub-Konzerte

sind ein

**Genuss tür jeden Musikfreund.**

---

## Fredenbaum.

**Spiegelglatte Eisbahn**
**mit Konzert.**
**Geöffnet nachmittags 2 bis 10 Uhr.**
Eintritt Erwachsene 30 Pfg., Kinder 20 Pfg.

---

Restaurant

## Zum alten Ziethen

Besitzer: **Bernhard Loewe**
**Kaiserstr. 62** **Kaiserstr. 62**

Angenehmes Familien-Lokal.
**Schöne Gesellschaftszimmer**
2357 **und Kegelbahnen.**

Prima Dortmunder Löwenbier und ff. Weine.

---

## Allgäuer Gold

**50% Fettgehalt**
Feinster deutscher Rahmkäse.

Allein-Verkauf:

**Gustav Reuße**

bek. Verkaufsstellen in allen Stadtteilen.

---

## Stadttheater

**Dortmund.**

Freitag, den 16. Januar 1914
7½-10. Schauspielpr. B 33.
Uraufführung.

**Flügge.**

Lustspiel in 3 Akten von Leo Walther Stein.

Sonnabend, den 17 Jan. 1914.
7½-11¼. Ermäßigte Preise.

**Die Hugenotten.**

---

## Kronenburg

**Philharmonisches Orchester.**
Dirigent: **Georg Hüttner.**
2267

Freitag, den 16. Januar 1914:
**XVI.**
**Symphonie-Konzert**
**Mozart-Abend**
Konzert für Waldhorn von Mozart, Solist: Herr **Sell.** Phantasie appassionata von Vieuxtemps, Solist: Herr Konzertmeister **Ballfoort.**
Anf. 8 Uhr. Eintritt 1.00 Mk.
Abonnements an der Kasse

---

Frische 2644

## Landoutter

in Wellen von 2 bis 3 Pfund in Postkolli von 9 Pfd. versandt à Pfd. **1.05**
**Carl Meyer** Bünde i/W.

---

**Pianos - Flügel - Harmoniums**

Franz **Reinelt**




Klaviermacher
Dortmund, Balkenstr. 14-16 am Markt

Aeltestes und bedeutendstes Fachgeschäft. Grösste Ausstellungssäle
Alleinige Vertretung der Weltfirmen: 1985
**Bechstein — Blüthner — Knake — Knauss — Mand**
**Rönisch — Schiedmeyer — Mannborg u. a. m.**

---

## *Brandau & Co.*

*Dortmund, Hauptgeschäft Kaiserstraße 6*

*Filialen: Brückstr. 2, Ardeystr. 38 u. 103, Schützenstr. 70.*

*Modernes, grösstes und leistungsfähigstes Spezialgeschäft für*
*Delikatessen - Konserven - Wild - Geflügel*
*Kolonialwaren*

*Weingrosshandlung.* *Versandgeschäft.*

*Jede Bestellung, auch die kleinste, wird durch Automobil schnellstens frei Haus geliefert.*

*Telefon 3501 u. 3511.* *Telefon 3501 u. 3511.*

---

**Seit 20 Jahren**
bewährt in Küche und Haushalt

**Reusse's Tafel-Margarine 82 Pf.**

Spezial-Geschäft
**Gustav Reusse**
bek. Verkaufsstellen in allen Stadtteilen.

---

## Schuhwarenhäuser F. W. Böhmer

**Verkaufsstellen**
— nur —

| | |
|---|---|
| **Dortmund** Ostenhellweg 40 | **Dortmund** Reinischestraße 59 |
| **Hörde** Chausseestrasse 63 | **Derne** Bahnhofstrasse 60 |
| **Castrop** Wittenerstrasse 19 | **Herne** Bahnhofstrasse 68 |
| **Recklinghausen** Kunibertistrasse 27 | **Elberfeld** Schwanenstraße 17 |

**Eigene Schuhfabrik in Xanten a. Rh.** 2090

---

## Freunde evang. Freiheit.

**Montag, 19. Januar, abends 8¼ Uhr pünktlich**
**im Lindenhof:**
**Vortrag des Herrn Pfarrers lic. Radecke - Köln**
Thema:
**Können wir noch beten?**

Eintrittskarten zu Mk. 1. — im Verkehrsverein und in den Buchhandlungen von Dreist, Krüger, Hermann Meyer, Steffen, Thomas, sowie Abends an der Kasse. 2640

---

## Cartell der freigeistigen Vereine Dortmund.

**Montag, den 19. Januar 1914.** abends 8 Uhr, findet im großen Saale des „Kölnischen Hofes" ein
**Großer populärer wissenschaftlicher**
**Lichtbilder-Vortrag**
statt.
Referent: Prakt. Arzt **Dr. Aigner-München.**
Thema:
**Die angeblichen Wunderheilungen von Lourdes.**
Dr. Aigner, welcher durch seine in dieser Sache geführten Prozesse, weit über die Grenzen Deutschlands hinaus Aufsehen erregte, wird seine Ausführungen durch an Ort und Stelle aufgenommene Lichtbilder erhärten.
**Wir fordern die Anhänger der Lourdesheilungen zur freien Aussprache auf.**
**Eintrittspreise:** Vorverkauf Res. Platz 75 Pf. Saalplatz 30 Pf. An der Kasse Res. Platz 1 Mk. Saalplatz 50 Pf. Karten im Vorverkauf sind in den Cigarren-Geschäften von Mensendieck a. im „Kölnischen Hof" zu haben. 2650

---

## Brandau & Co.

**Kaiserstrasse 6.**

**Geflügel** Grösseres Angebot daher billigere Preise.

**Gänse** jung

Hafermast . . . . . Pfund **65** Pfg.
Ia. Vierländer Art . . Pfund **72** Pfg.
feinste ausgesuchte . . Pfund **80** Pfg.

Ferner große Auswahl:
**Suppenhühner,** schwere junge **Hahnen Poularden,** feine junge **Enten,** prachtvolle **Puter** zu **billigsten Preisen.**

---

Wir suchen mehrere tüchtige

## Former

für mittleren und schweren Maschinenguß. Westfälische Eisen- und Drahtwerke, Aktiengesellsch. **Apierbeck i. Westf.**

---

Jüngerer, selbständiger

**Kolonnenführer**

für dauernde Arbeit gesucht, sowie mehrere tüchtige 2695

**Weic enschlosser.**

**Hch. Ore, Auerbach u Co.** Feld- u. Industriebahnwerke. **G. m. b. H., Dortmund,** Kohlenweg 8.

---

Einige tüchtige 2680

## Dreher

für Kurbelwellen, Pleuelstangen 2c. für dauernde Beschäftigung gegen guten Lohn sofort gesucht. Meldungen unter **K E 2374** an **Rudolf Mosse, Köln** erb.

---

Tüchtige 2630

**Kesselschmiede**

für dauernde Beschäftigung sucht
**Ewald Berninghaus, Duisburg.**

---

Suche zum Frühjahr ein

**jüng. Mädchen**

aus guter Familie zur gründl. Erlernung der Küche und des Haushaltes ohne gegenseit. Vergü. bei Familien-Anschluß.
**Friedr. Landscrone,** Gasthof Deutsches Haus, Werdohl.

---

**Herrsch. Etage,**

5 Zimm., m. elektr. und Gasl. sowie Zubeh. p. 1. 4. 14 zu vm. Zu erfahren Schützenstraße 62.

---

Abgeschlossene 2848

**2. Etage,**

4 Zimm. u. Küche m. Zubeh. 1. April zu vm. Franziskanerstr. 24

---

**I. Etage,**

5 Zimm., u. Küche m. Leucht. u. Kochg., f. ruh. Hause 1. April zu vm. Bremerstr. 41, part.

---

**Wohnung,**

besteh aus 4 Zimm., a. ruhige Leute per 1. 4. 1914 zu verm. Adlerstraße 14, I.

---

**2. Etage (abgeschl.)**

5 Räume, in schönst. Lage des Nordmarktes, p. 1. 4. zu verm. Näh. Lortmannstraße 1, pt.

---



**Jeder Herr,**
welcher schon sich kleiden will und auf gute Qualitäten achtet, erhält die feinste Garderobe für ganz wenig Geld und hat
**kein Risiko,**
da Besichtigung unseres Lagers ohne Kaufzwang.
Achten Sie auf genaue Adresse.
**Kaufhaus für Monatsgarderobe**
Dortmund, Brückstr. 12/14, I. Etg. im Hause der Stiftbierhalle Wilberg

---

**Privat-Unterrichts-Institut zu Dortmund.**
**(Begründet 1889).**

Vorbereitung für obere Klassen höherer Schulen und zum Examen für den einj.-freiwilligen Dienst. Nachhülfe für zurückgebliebene Schüler.

**K. O. Sichting,**
**Ardeystraße 82.**

---

Alleinsteh. Waise, hübsche Erscheinung, 75 000 M. Vermögen, wünscht 2314

**bald. Heirat.**

Reflekt. wird nur auf charakterv. Herrn, w. a. ohne Vermögen **„Hymen", Berlin** Elisabethstr. 66. 2536

---

Geb. alleinst. Dame, Mitte 30 hübsch., musik. m. etwas Verm. sucht die Bekanntschaft ein. evgl. Herrn in gesicherter Lebensstell. zwecks späterer

**Heirat**

Witwer mit Kind nicht ausgeschl. Ernstgemeinte **Offerten unt. B 7180** a. d. Geschst. d. Ztg.

---

**Etage,**

5 Zimmer u. Küche, d. Neuzeit entspr. eingericht. an nur ruhig. Leute per 1 April 1914 zu vm. Friedrichstraße 49, pt.

---

Herrschaftliche 619

**Wohnung,**

5 Zimm., u. Zubeh. verstzh. sof. od. sp. zu vm. Wallradstr. 21, I

---

**Herrsch. I. Etage**

5 Zimm., Küche mit Vorratsk. Badez., Ver., per 1. April zu vm. Knappenberger Straße 27

---

## Ernst Blumenrath

empfiehlt sich zur Lieferung von

**Ia. Kohlen, Koks u. Briketts**

bei promptester, tadellosester Bedienung und billigster Berechnung.
**Kontor: Ostenhellweg 58.**
— Fernruf 3189. —

---

## Städtisches Leihhaus Dortmund.

Der Verkauf der verfallenen Pfänder findet statt für rote Scheine aus dem Monat November 1912 Nr. 13 413—15 146

**Dienstag, den 20. Januar 1914, vorm. 9 Uhr,**
für weiße Scheine aus dem Monat November 1912 Nr. 36 974—41 251 **Mittwoch, den 21. Januar 1914, vorm 9 Uhr, im Geschäftslokale Königshof 15.**

Die bei der Versteigerung erzielten Ueberschüsse können innerhalb 6 Wochen nach dem Verkauf erhoben werden 2538

---

## Taschen-Uhren

**in Silber und Gold,**
**ersteigert auf den Pfandverkäufen**
— werden zu den billigsten Preisen verkauft. —

**DORTMUND**
Nicolaistrasse 5
Balkenstrasse 38
beim
Bezirks-Kommando

**Pfandleih-Anstalt A. Eick & Comp.**

---

## Bekanntmachung.

Der Arbeiter Anton Sitkowski sorgt nicht für seine Familie, sodaß dieselbe aus öffentlichen Armenmitteln unterstützt werden muß. Sein Aufenthalt ist unbekannt. Im Ermittelungsfalle bitten wir um Mitteilung zu unserer Akte B/S 145.

**Dortmund, den 10. Januar 1914.**
**Die Verwaltung des Armenwesens.**

# Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Redaktionsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.
Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate
die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 13. | Dortmund, Freitag, den 16. Januar 1914. | 31. Jahr.


## Zweites Blatt.

## Deutscher Reichstag.

w. Berlin, 15. Januar.

Am Bundesratstische Dr. Delbrück.

Präsident Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung um 1,10 Uhr.

### Die Zabern-Interpellationen.

Als erster Punkt steht auf der Tagesordnung die sozialdemokratische Interpellation wegen Zabern. Inzwischen hat auch die fortschrittliche Volkspartei eine längere Interpellation folgenden Wortlauts eingebracht:

„In dem Strafverfahren gegen den Oberst v. Reuter aus Zabern wegen unbefugter Amtsgewaltanmaßung und Freiheitsberaubung hat der Angeklagte — anscheinend unter Zustimmung des Kriegsgerichts — sich darauf berufen, daß nach Vorschriften, welche für das preußische Kontingent der deutschen Armee in Geltung seien, ein Militärbefehlshaber berechtigt sei, ohne Requisition der Zivilbehörde die polizeiliche Gewalt an sich zu nehmen, ohne daß der Belagerungszustand verhängt ist, ohne daß die Zivilbehörde durch äußere Umstände außerstande gesetzt ist, militärische Hilfe zu requirieren. Oberst v. Reuter hielt sich nach seiner Aussage auf Grund dieser Dienstvorschrift für berechtigt, ohne von der Zivilbehörde ersucht zu sein, am 28. November 1913 die öffentliche Gewalt in Zabern an sich zu nehmen, einen öffentlichen Platz und eine Straße durch das Militär räumen zu lassen, zahlreiche Verhaftungen vorzunehmen und die Verhafteten bis zum andern Vormittag in Haft zu behalten. Was gedenkt der Reichskanzler zu tun, um den dringenden und ständigen Gefahren zu begegnen, die sich aus dieser Sachlage für die persönliche Sicherheit der Bevölkerung, für das Ansehen der Zivilbehörde, aber auch der Armee und für die verfassungsrechtlichen und gesetzlichen Grundlagen der persönlichen Freiheit ergeben, und um die in Elsaß-Lothringen eingetretene lebhafte Beunruhigung der Bevölkerung zu beheben?"

Der Staatssekretär des Innern Dr. Delbrück gab hierauf folgende Erklärung ab: Der Reichskanzler ist bereit, beide Interpellationen zu beantworten, sobald das gegen die beteiligten Offiziere schwebende Verfahren rechtskräftig abgeschlossen worden ist. Der Reichskanzler wird sich wegen des Termins mit dem Präsidenten verständigen.

Darauf begann der Reichstag die erste Lesung des Gesetzes betreffend die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe.

Es folgt die erste Beratung des Gesetzentwurfs betr. Regelung der

### Sonntagsruhe im Handelsgewerbe.

Zur Begründung führt

Direktor Caspar aus: Seit Einführung der allgemeinen Sonntagsruhe, nach der man für das Handelsgewerbe, besonders für die Nahrungsmittelbranche, eine beschränkte Arbeitszeit zugelassen hat, ist der Wunsch nach einer weiteren Beschränkung, ja, nach einem gänzlichen Verbot der Sonntagsarbeit im Handelsgewerbe wiederholt hervorgetreten. Besonders die kaufmännischen Angestellten erklären den bestehenden Zustand für unzulänglich und erheben die Forderung auf völlige Sonntagsruhe, bei Ausnahme für einige Sonntage. Der jetzige Gesetzentwurf setzt als höchste Beschäftigung in öffentlichen Verkaufsstellen drei Stunden fest: nur in einzelnen Fällen dürfen Ausnahmen gestattet werden. Ich bitte um Annahme der Vorlage.

Abg. Bender-Bernburg (Soz.): Unsere Hoffnung auf gänzliches Verbot der Sonntagsarbeit ist zuschanden geworden. Die Vorlage stellt eine Verhöhnung der Handelsangestellten dar. Die Ausnahmebestimmungen bleiben sämtlich bestehen und den lokalen Behörden und der Polizei bleibt unbenommen, Ausnahmen zuzulassen. Dagegen wenden wir uns entschieden. Wir verlangen eine definitive Regelung der Sonntagsruhe im Gesetz selbst. Weshalb will die Regierung nicht auch für Kontore die Sonntagsruhe einführen? Eine Schädigung der Kaufmannschaft ist nicht zu befürchten. Die weitere Folge der gänzlichen Sonntagsruhe müßte der freie Samstagnachmittag und die Freitagslohnzahlung sein. Hoffentlich macht die Kommission aus diesem kümmerlichen Entwurf ein brauchbares Gesetz.

Abg. Erzberger (Ztr.): Wir sind von jeher aus religiösen sozialpolitischen Gründen für möglichste Ausdehnung der Sonntagsruhe eingetreten. Man wird sich zu fragen haben, ob nicht für die Industrie ein 36stündiger Ruhetag von Samstagnachmittag um 6 Uhr an eingeführt werden kann. Die Vorlage ist zu schablonenhaft, die große Dampfwalze geht von der Berliner Zentrale über alle Gaue des Vaterlandes. (Sehr gut! Heiterkeit.) Die völlige Sonntagsruhe würde in manchen Gegenden den völligen Ruin des Mittelstandes bedeuten. 80 Prozent der Gesamteinnahme entfallen hier oft auf die Sonntagseinnahmen. Die Folge wäre das Entstehen großkapitalistischer Unternehmungen, und das nennen Sie (zu den Sozialdemokraten) dann natürliche Entwickelung. Bevor man dem Mittelstand neue Lasten aufbürdet, sollte man seine Forderungen erfüllen. Wir wünschen Ueberweisung an die Kommission zur Vorbereitung der Gewerbeordnungsnovelle.

Abg. List (nat.-lib.): Die Einführung der Sonntagsruhe darf nicht gewaltsam herbeigeführt werden. Die gegenwärtige Vorlage muß aber grundsätzlich umgearbeitet werden. Die Herabsetzung der Arbeitszeit in öffentlichen Verkaufsstellen auf drei Stunden und in Kontoren auf zwei Stunden ist eine durchaus erfreuliche Verbesserung. Wir begrüßen auch die Beschränkung der Zulassung einer zehnstündigen Sonntagsarbeit auf sechs und unter besonderen Verhältnissen auf zehn Sonntage als einen erheblichen Fortschritt. Wir hoffen, daß in der Kommission ein brauchbares Gesetz zustande kommt.

Abg. Graf v. Carmer-Zieseritz (kons.): Die Vorlage hat den Vorteil, daß sie die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe in einem besonderen Gesetz regeln will. Ein weiterer Vorteil liegt darin, daß sie die offenen Handelsstellen differiert mit den Kontoren, und daß sie Rücksicht nimmt auf die Interessen des Gewerbestandes. Eine völlige Wirtschaftsruhe, so wünschenswert sie im Prinzip auch wäre, ist ebenfalls in den großen Städten möglich, nicht aber auf dem Lande. Dem kleinen Kaufmann wird schon heute eine arge Konkurrenz gemacht. Ich hoffe, daß dieses Gesetz dem schwer kämpfenden Mittelstande wirklich nützen wird. (Beifall.)

Abg. Gunßer (fortschr. Vp.): Bei einigem guten Willen läßt sich aus diesem Gesetz etwas Gutes schaffen. Eine Umfrage in Württemberg hat ergeben, daß über 1200 Ladeninhaber sich für die Beibehaltung der seitherigen Verhältnisse ausgesprochen haben. Die völlige Sonntagsruhe ist ein schönes Ziel, aber wir dürfen dieses Ziel nicht mit einem Sprung erreichen wollen. Nur ein schrittweises Vorgehen kann uns hier vorwärtshelfen. Der Entwurf enthält auch Bestimmungen, die eine einseitige Bevorzugung jüdischer Geschäfte bedeutet. Das halte ich für bedenklich. Dem Wunsch der Angestellten auf völlige Sonntagsruhe vermögen wir in diesem Augenblick nicht zuzustimmen angesichts der schweren Lage der Betriebe von Handel und Gewerbe. Für die Angestellten bedeutet die Vorlage unzweifelhaft einen bedeutenden Fortschritt. (Beifall.)

Abg. Dombek (Pole): Eine absolute Sonntagsruhe ist noch nicht denkbar, da die Interessen des Mittelstandes dem entgegenstehen. Wo durch Ortsstatut bessere Bedingungen heute schon bestehen, dürfen diese nicht beseitigt werden. Wir stimmen der Kommissionsberatung zu, von deren Ergebnis wir unsere endgültige Stellungnahme abhängig machen.

Abg. Warmuth (Rp.): Für eine völlige einheitliche Sonntagsruhe ist auch der Handelsstand nicht zu haben. Eine Differenzierung der Städte von weniger als 100 000 Einwohner und größeren Städten würde eine angemessene Regelung der Frage ermöglichen.

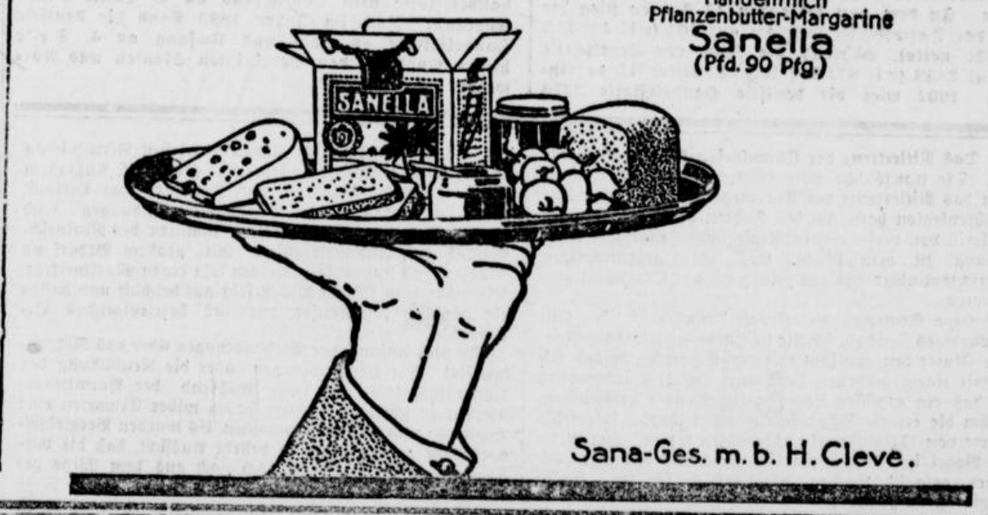
Abg. Lz. Mumm (wirtsch. Vg.): Es hat 25 Jahre gedauert, bis dieses Gesetz gekommen ist, da muß ein erheblicher Schritt vorwärts getan werden. Eine Sonntagsheiligung ist nur möglich durch die vorangehende Einführung der Sonntagsruhe. Diese Vorlage muß in Verbindung mit dem Hausiergesetz beraten werden. Diese Vorlage muß in Verbindung mit dem Hausiergesetz beraten werden. Zur Mitarbeit in der Kommission sind wir gern bereit.

Darauf wird die Weiterberatung auf Freitag 1 Uhr vertagt. Auf der Tagesordnung stehen kurze Anfragen und ein schleunigst Antrag der Nationalliberalen auf weitere Hinausschiebung des Termins zur Abgabe der Vermögenserklärung zum Wehrbeitrag.

Schluß nach 6 Uhr.

### Aus der Budgetkommission des Reichstags.

**Berlin, 15. Jan.** Die Budgetkommission des Reichstages lehnte nach längerer Debatte die Forderung von 46 000 Mark als erste Rate zu den Kosten der Vorbereitung der Durchführung der olympischen Spiele in Berlin 1916 gegen die Stimmen der Konservativen, Nationalliberalen und Fortschrittler ab. Der gesamte Reichsbeitrag zu diesem Zweck war auf 200 000 Mark veranschlagt worden.

Kein feines Frühstück ohne Mandelmilch Pflanzenbutter-Margarine
Sanella
(Pfd. 90 Pfg.)
Sana-Ges. m. b. H. Cleve.


## Die Lage auf dem Balkan.

### Die Antwort des Dreibundes in der Inselfrage.

Die Antwort des Dreibundes auf den britischen Vorschlag, betreffend die ägäischen Inseln, wurde am Mittwoch abend im Auswärtigen Amt zu London überreicht. Die Noten wurden zwar einzeln überreicht, doch sind sie ihrem Charakter nach identisch. In Abwesenheit Sir Edward Greys wurden sie von dem italienischen Botschafter Marquis Imperiali, dem österreichisch-ungarischen Legationsrat Grafen zu Trauttmansdorff und dem zweiten Sekretär der deutschen Botschaft Dr. v. Schubert dem Unterstaatssekretär Sir Arthur Nicholson übergeben. Die Herren suchten das Auswärtige Amt nicht gemeinsam auf. Sie erschienen einzeln und zu verschiedener Zeit.

Die Antwort der Dreibundmächte enthält keinerlei Ueberraschungen in der Richtung, daß Griechenland eine der Inseln vorenthalten würde, die nach dem britischen Vorschlage ihm zufallen sollten. Die Antworten nehmen in allgemeinen Ausdrücken mehr oder weniger alle britischen Vorschläge einschließlich der in Sir Edward Greys Note enthaltenen Vorbehalte für die Wahrung der Freiheit der Minderheiten, sowohl der griechischen wie der mohammedanischen, an. Was die von Italien besetzten Inseln angeht, so wird dies als eine besondere Frage angesehen; doch wiederholt Italien seine Erklärung, daß sie der Türkei zurückgegeben werden sollen, sobald alle Verpflichtungen des Friedens von Lausanne ausgeführt sein werden.

### Enver Beis Stellung zu Rußland.

**Petersburg, 16. Jan.** Der Korrespondent der „Nowoje Wremja" in Konstantinopel hatte eine Unterredung mit dem jetzigen Kriegsminister Enver Pascha. Dieser sagte: Ich bin kein besonderer Freund der Deutschen, wie von mir behauptet wird, sondern ausschließlich ein Freund der Türkei. Meine Beziehungen zu den Mächten werden nicht von Persönlichkeiten geleitet, sondern von den Interessen meines Vaterlandes diktiert. Ich bin davon durchdrungen, daß die Zukunft der Türkei auf guten Beziehungen mit dem benachbarten Rußland beruht. Ich werde daher alle tun, um die Beziehungen der Türkei zu Rußland zu den besten zu gestalten. Ich bin davon überzeugt, daß alle unsere gegenseitigen Mißverständnisse in nächster Zeit endgültig aufgeklärt und zerstreut werden. Ebenso unbegründet ist der mir gemachte Vorwurf einer agressiven Handlungsweise. Der beste Gegenbeweis ist die von mir vorgenommene Verminderung der türkischen Armee auf 200 000 Mann. Ich bin bestrebt, eine qualitativ starke Armee zur Abwehr unserer kleinen aber unersättlichen Nachbarn zu schaffen.

## Unter schwerem Verdacht.

Roman von F. Arnefeld. 18

„Unmöglich!"

„Doch nicht, laß Dir erzählen!"

Ehe Frau Helmers diese Absicht ausführen konnte, öffnete sich die Tür und herein trat ein junges Mädchen, dessen feines und sehr bekanntes Gesicht von der Kälte scharf gerötet war. Aus den goldgrünlich schimmernden Augen blitzte die Jugendlust, die Nüstern der schmalen, nach unten gebogenen Nase vibrierten leicht, als sauge sie noch jetzt die frische, belebende Winterluft ein, von der ein Strom mit ihr ins Zimmer gedrungen zu sein schien. Sie riß ein paar Knöpfe des sich eng an ihren wohlgebauten Oberkörper schmiegenden dunkelblauen pelzverbrämten Tuchjäckchens auf, nahm das ebenfalls dunkelblaue, pelzverbrämte Barett mit dem daran befestigten Halbschleier ab und schleuderte es mit dem kleinen schwarzen Persiana-Muff auf den nächsten Stuhl. Sich mit der noch fein behandschuhten schlanken Hand über die breite niedrige Stirn und durch das Haar fahrend, das kurzgeschoren in dichten dunkelbraunen Löckchen den Kopf bedeckte, rief sie mit einem tiefem Atemzuge: „War das herrlich! Es geht nichts über den Eissport! Du solltest wirklich einmal mitkommen, Justine und es auch wieder versuchen. Das Stubenhocken taugt Dir gar nicht! Habe ich nicht recht, Mama Helmers?" wandte sie sich an die alte Frau, fuhr aber, betroffen von dem Ausdruck der Gesichter beider Frauen zurück und fragte: „Wie seht Ihr aus? Was ist geschehen?"

„Es war, als ob durch diese Worte der Tränenquell der jungen Frau, der bisher gestockt hatte geöffnet worden sei. Schluchzend fragte sie: „O Retha, Retha, weißt Du denn noch gar nichts?"

Jetzt schaute das junge Mädchen erschrocken im Zimmer umher und erwiderte: „Was soll ich denn wissen? Ist mit den Kindern — ist mit Paul etwas geschehen? Doch nein, dann würdet Ihr beide ja nicht hier in der Vorderstube sitzen," fügte sie sich selbst beruhigend hinzu.

„Es ist nicht das," sagte jetzt die alte Frau Helmers. „Emil Hafner ist ganz plötzlich gestorben. Du warst kaum fortgegangen, da bekamen wir die Nachricht."

Retha, eigentlich Margarete Bleich, die jüngere Schwester von Frau Justine Helmers, holte tief Atem, wie von einer schweren Last befreit und sagte: „Gott sei Dank, daß es weiter kein Unglück gegeben hat."

„Aber Retha, wie kannst Du so sprechen?" riefen beide Frauen wie aus einem Munde.

„Warum soll ich nicht? Was ist an dem Tode eines Menschen zu beklagen, der niemand genützt, der sich selbst zur Last, anderen nur zum Verdruß gelebt hat?" fragte Retha dagegen.

Um den wohlgeformten, wenn auch nicht ganz kleinen Mund bildete sich dabei ein recht entschiedener Zug; die dunklen, scharfgezeichneten, über der feinen Nasenwurzel beinahe zusammenlaufenden Augenbrauen, die im Verein mit dem festen Kinn, dem schmalen, länglichen Gesichte etwas sehr Bestimmtes gaben, zogen sich noch enger zusammen.

Sie zog das Jäckchen aus, als ob es ihr für das, was sie noch zu sagen hatte, hinderlich sei, sodaß ihre schmiegsame und doch kräftige Gestalt in dem tadellos sitzenden Tuchkleide jetzt erst recht zum Vorschein kam und fuhr fort: „Ich kann mir nichts vormachen und Ihr brauchtet das auch nicht zu tun. Emil Hafner ist keine Träne wert. Sein Tod ist ein Glück."

„Sprich nicht so, Retha, sprich nicht so," unterbrach sie aufspringend ihre Schwester und legte ihr die Hand auf den Mund. „Du weißt nicht, Du weißt nicht!"

„Aber was denn noch?" fragte Retha ungeduldig und befreite sich durch einen recht kräftigen Griff von der Hand der Schwester. „Du tust ja gerade, als wähntest Du, ich habe Hafner umgebracht."

„Du nicht, aber, aber!" stammelte Justine, vermochte aber vor Weinen nicht weiter zu sprechen. Retha, dadurch immer stutziger gemacht, rief: „Wer denn? Beschuldigt man wirklich jemand?"

Und nun murmelte die alte Frau Helmers mit tief gesenktem Kopfe: „Ja, Karla Edelberg. Man hat sie verhaftet, unter dem Verdacht, den Bruder vergiftet zu haben."

Retha schrie auf, wie dies zuvor ihre Schwester getan, aber doch ganz anders. Nicht ungläubig, nicht abwehrend, sondern eher wie jemand, der die Bestätigung eines Ereignisses empfängt, das er halb und halb erwartet, an das er aber noch nicht recht geglaubt hatte.

„Also wirklich!" sagte sie.

„Aber Retha!" schrie die Schwester vorwurfsvoll.

„Nun, ich habe mich gewundert, daß sie es nicht schon lange getan hat. Habe es ihr aber doch kaum zugetraut."

„Und ich trau' ihr es auch jetzt nicht zu!" erwiderte mit einer bei ihr nicht oft hervortretenden Bestimmtheit Justine Helmers, während ihre Schwiegermutter warnend sagte: „Liebe Retha, führe doch nicht so gottlose, strafbare Reden. Du weißt nicht, was für Unheil Du durch anrichten kannst. Der Verdacht gegen die unglückliche Karla ist ohnehin stark genug, hört nur, was da alles vorliegt."

Sie sank zurück auf den Stuhl, von dem sie sich erhoben hatte; auch Justine und Retha setzten sich und nun erzählte die alte Frau von den Ereignissen im Hafnerschen Hause, wie man sie ihr berichtet und wie sie denselben zum Teil selbst beigewohnt hatte. Ihre beiden Zuhörerinnen hingen mit gespannten Blicken an ihrem Munde; während aber das Gesicht der älteren Schwester mehr und mehr den Ausdruck des Grauens und des tiefsten Mitleids annahm, wurden die Mienen der jüngeren härter und entschiedener; sie nickte ein paar Mal nachdrücklich mit dem Kopf, preßte aber die Lippen fest zusammen, als wolle sie sich selbst verhindern, ein Urteil zu fällen. Erst als Justine mit bebenden Lippen flüsterte: „Das ist ja grauenvoll, was sagst Du dazu, Retha?" erwiderte sie kühl und achselzuckend: „Was ich dazu zu sagen habe, mögt Ihr nicht hören, also ist es besser, ich schweige!" Sie erhob sich, raffte Hut, Jäckchen und Muff zusammen und machte Miene, das Zimmer zu verlassen, blieb jedoch aufhorchend stehen, als Justine die Schwiegermutter fragte: „Was sagt denn Paul zu dem allem?"

„Paul!" wiederholte auffahrend Frau Helmers. „O Gott, der weiß es noch nicht."

Frau Justine stieß einen Laut der Verwunderung aus und Retha trat wieder um einen Schritt näher.

„Das heißt, er weiß wohl, daß man im Körper des Toten Gift gefunden hat, aber das weitere nicht; er ging bald nach der Obduktion fort," verbesserte sich Frau Helmers. „Ich mochte es ihm nicht in Gegenwart des Provisors unten in der Apotheke sagen, sondern wollte ihn herbeirufen lassen und nun ist mir das über dem Gespräch mit Euch entfallen. Ich weiß ja wahrhaftig gar nicht, wo mir der Kopf steht!" Sie legte die Hand über Stirn und Augen.

„Ich werde hinuntergehen und ihn holen," erbot sich Justine und Frau Helmers nickte dazu. Ehe die junge Frau aber die Tür erreicht hatte, wurde draußen sehr derbe Hand riß nach kurzem Anklopfen die Tür auf und das Gesicht eines der unten in der Apotheke angestellten jungen Männer wurde sichtbar.

Er sah bleich und verzerrt aus, daß die drei Frauen unwillkürlich einen Schreckensschrei ausstießen.

„Kommen Sie hinunter!" stammelte er. „Die Polizei ist da und verhaftet den Herrn Doktor!"

### 11. Kapitel.

Das nur auf wenige Abende bemessene Gastspiel, da Gemma Bellincioni und Roberto Stagno angekündigt hatten, bildeten für das musik-enthusiastische Leipzig eines der hervorragendsten Ereignisse der Wintersaison. Lange vor Beginn desselben waren trotz der erhöhten Preise die Billets zu sämtlichen Vorstellungen beinahe vergriffen und wie am ersten, so hatte sich auch am zweiten Abend das schöne Theatergebäude am Augustusplatz mit einem erlesenen Publikum dicht gefüllt. Es sollte heute Mascagnis Oper zu Gehör gebracht werden.

Wie am ersten Abend, war das Haus besonders festlich erleuchtet, waren die Damen in gewählter Toilette, die Herren im Gesellschaftsanzuge erschienen, aber in sich heute eine Unruhe und Aufregung, die mit der Aufführung nichts zu tun zu haben schien. Das Flüstern und Raunen, das heut durch den weiten Raum ging, bezog sich zum größten Teil auf das Ereignis, das seit dem Mittag die ganze Stadt, durch die sich die Kunde davon wie ein Lauffeuer verbreitete, in Erregung und Entsetzen gestürzt hatte — den Tod des Rentiers Hafner und die Verhaftung seiner Schwester sowie des Doktors Paul Helmers.

„Hier, auf diesen Plätzen, die Sie inne haben, saßen gestern die beiden hübschen, jungen Menschen, die man heute hinter Schloß und Riegel gesperrt hat," sagte der Verlagsbuchhändler Döring zu Bekannten, die der Zufall vorbeugend, fügte seine Gattin hinzu: „Wer hätte da ahnen sollen, was wenige Stunden darauf geschehen würde!"

# Aufruf!

Viel erholte schwere Sturmfluten haben weite Striche unserer pommerschen Ostseeküste verwüstet. Ganze Ortschaften sind von den Wogen des Meeres überfluet. In einigen Orten haben viele Bewohner nur das nackte Leben gerettet. Vieh ist in großer Anzahl umzekommen, und Futter- und Getreidevorräte sind stellenweise gänzlich vernichtet. Die Befestigungen der Dünen sowie die Landungsbrücken, Strandpromenaden, Badeanstalten und Parkanlagen der Badeorte haben schwer gelitten. Der Schaden bezissert sich auf viele Millionen. Schleunige Hilfe ist dringend geboten, und hohe Summen sind erforderlich, um die unheilvollen Folgen der großen Katastrophe abzuwenden und den Geschädigten zu ihrer weiteren Existenz die Wege zu bahnen.

**Die Unterzeichneten wenden sich hiermit**

**an das ganze deutsche Volk**

mit der Bitte, um Hilfe für unsere pommerschen Kleinbauern, Fischer und Badeorte an der Ostseeküste. Es ist ein großes nationales Opfer dringend vonnöten.

Die Landschaftliche Bank der Provinz Pommern in Stettin, Paradeplatz Nr. 40, nimmt Beiträge auf das Konto „Sturmflut an der pommerschen Küste" entgegen.

v. Böhlendorff-Kölpin-Regezow, M. d. R. u. d. A.: v. Boehn-Deutsch-Buckow, M. d. R. u. d. A.; v. Bonin-Neustettin, M. d. R. u. d. A.; v. Borcke-Grabow, M. d. A.; v. Brockhausen-Stettin M. d. R. u. d. A.; Dr. v. Brüning-Stolp, M. d. A.; Buttke-Steglin M. d. A.; v. Dewitz-Nangard, M. d. A.; Fischer-Kopahn, M. d. A.; Graef-Anklam, M. d. A.; Graf von der Groeben-Diwitz, M. d. A.; Grundmann-Treptow a. R., M. d. A.; Hammer-Zehlendorf M. d. A.; v. Hennigs-Techlin M. d. A.; v. Kleist-Drenow, M. d. A.; Dr. Krause-Lauenburg, M. d. A.; Livmann-Stettin, M. d. A.; v. Loos-Stargard M. d. A.; Matzewitz-Stettin, M. d. R. u. d. A.; Frhr. v. Maltzahn-Bergen (Rügen), M. d. A.; v. Puttkamer-Treblin M. d. A.; Dr. Rewoldt-Berlin M. d. A.; Dr. Graf v. Schwerin-Löwitz, Präsident des Abgeordnetenhauses, M. d. R.; Frhr. v. Steinaecker-Rosenfelde, M. d. A.; Graf v. Wartensleben-Schwirsen M. d. A.; v. Wenden-Kolberg-Gätkin M. d. A.

# Der Giftmörder Hopf vor Gericht.

Frankfurt a. M., 15. Januar.

Zu Beginn der heutigen Sitzung regte der Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Sinzheim an, die Beweisaufnahme im Falle des Mordversuchs an der dritten Frau Hopfs abzukürzen. Der Angeklagte sei da geständig und es sei dazer vielleicht nur die Vernehmung der Frau Wally Hopf nötig. Der Vorsitzende erklärt hierzu, daß er auch bereits an etwas Aehnliches gedacht habe. Es sei aber fraglich, ob die Durchführung möglich wäre, da die Anklage aus diesem Punkte Rückschlüsse auf die übrigen Fälle ziehe. Rechtsanwalt Dr. Sinzheim legt Verwahrung dagegen ein, daß in einem Teile der Presse versucht werde, Stimmung gegen den Angeklagten zu machen und auf die Geschworenen einzuwirken. So ist in einem hiesigen Blatte behauptet worden, der Angeklagte habe gesagt, das kostet nicht den Kopf. Ich erkläre aber, daß das nicht der Fall ist. — Vorsitzender: Ich hatte auch schon die Absicht, die Herren Pressevertreter zu bitten, bei der Kritik der Verhandlungen möglichst Zurückhaltung zu üben.

Es wird dann in der Zeugenvernehmung fortgefahren. Die bereits gestern vernommene Zeugin Frau Heinrich wird nochmals vorgerufen und sie erklärt, daß ihr der Angeklagte früher unsittliche Anträge gestellt habe, die sie zurückwies. Daraufhin sei sie von dem Angeklagten verfolgt worden. Hopf habe sie vielfach verklagt und sie habe infolgedessen ihr Besitztum verloren.

Die Verhandlungen wenden sich dann dem Mordversuch an der Mutter Hopfs zu. Die Zeugin Frau Sommer ist eine Nichte der Mutter Hopfs. Sie behauptet, daß die Ehe zwischen den Eltern Hopfs sehr harmonisch gewesen sei. Hopfs Vater sei an einem Blasenleiden, seine Mutter an Altersschwäche gestorben. Besondere Beschwerden habe die alte Frau Hopf nie gehabt. Der Angeklagte Hopf war in den letzten Lebensjahren seiner Mutter fast täglich bei ihr und viel öfter als früher. Fräulein Fischer, ebenfalls eine Nichte der Mutter des Angeklagten, bekundet, daß die alte Frau Hopf kein Erbrechen gehabt habe, jedoch sei von einem Hautausschlag die Rede gewesen. Ihr Tod sei niemand überraschend gekommen, und niemand sei auf den Gedanken verfallen, daß die alte Frau nicht eines natürlichen Todes gestorben sei. Die Zeugin Frau Nohl bekundet, daß die alte Frau Hopf in den letzten sieben Jahren ihres Lebens bei ihr im Hause gewohnt habe. Nach ihrer Erklärung habe sich Frau Hopf einmal geäußert, sie wolle ein Testament machen, in welchem ihr Sohn Karl auf den Pflichtanteil gesetzt, ihm das Kapital nicht ausgehändigt, sondern ihm nur die Nutznießung überlassen werden sollte.

## Verschiedenes.

** Speisefische aus großen Meerestiefen. Wie die „Umschau" nach Darstellungen Jacques Pellegrins in der Académie des Sciences mitteilt, kommen neuerdings verschiedene Seefischarten, die gewöhnlich ziemlich beträchtliche Meerestiefen bewohnen, und von denen man zurzeit nur wenige Exemplare in den Museen hat, mehr oder weniger häufig auf den Pariser Markt. Einige erscheinen schon in größerer Menge, besonders im Winter; andere müssen noch als gelegentliche Ankömmlinge betrachtet werden. Diese Tatsachen sind bedingt durch die moderne Entwickelung der französischen Seefischerei. Die Fischer gehen jetzt weit hinaus in die See, bis zu den spanischen und portugiesischen, ja selbst bis zu den nordafrikanischen Küsten, und sie bringen mit ihren Fanggeräten bis zu den Tiefen von 200 Meter, so daß sie zuweilen viele Exemplare von Arten erbeuten, die bisher als sehr selten galten. Dank den Mitteilungen eines Sanitätsbeamten der Markthallen, des Dr. Jugeat, der seit zwei Jahren die Eingänge sorgfältig überwacht, hat Pellegrin die bemerkenswertesten Fälle untersuchen können. Da in die Tiefen von etwa 200 Meter, in denen diese Fische größtenteils leben, das Licht nur sehr schwach eindringt, so sind bei fast allen die Augen besonders entwickelt. Unter den gelegentlich erscheinenden Fischen ist ein altertümlicher Bramide (Pteycombus brama) bemerkenswert, der erst in etwa 15 Exemplaren bekannt und im Pariser Museum überhaupt noch nicht vorhanden war. Zwei andere Fische gehören zu einer der charakteristischsten Familien der größeren Meerestiefen, zu den Macruriden. Selbst einer der allerseltensten Fische, Parazenopsis conchifer (ein Zeide), der erst in einem einzigen Exemplar (von Madeira) beschrieben worden ist, hat auf dem Pariser Markt festgestellt werden können. Man sieht, daß die reiche Fauna der großen Meerestiefen, mit der sich bisher nur die Wissenschaft beschäftigt hat, anfängt, praktische Bedeutung zu gewinnen.

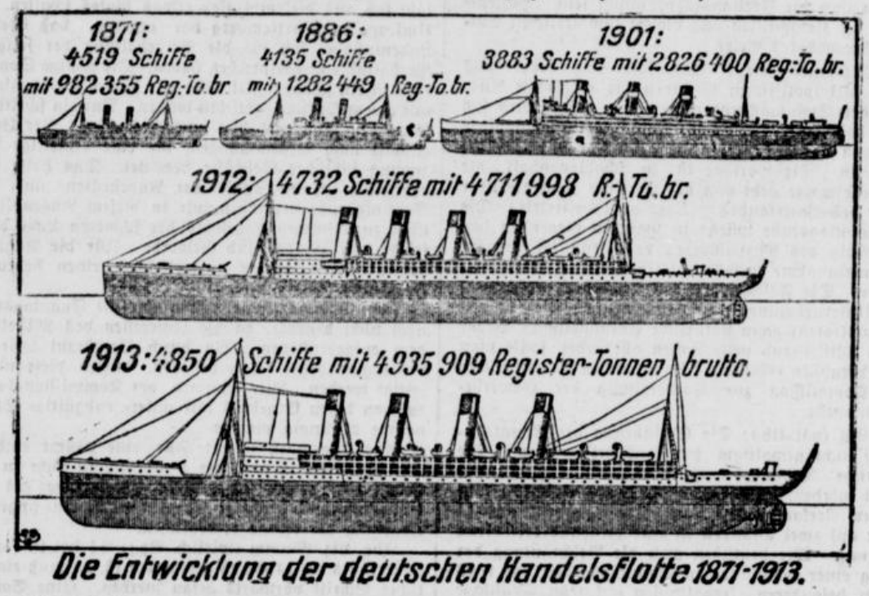
** Der prophetische Traum der alten Zeitungsfrau. In Fürth in Bayern hat, wie dem „Tag" gemeldet wird, eine 70jährige arme Zeitungsausträgerin, der es von einem großen Lotteriegewinn geträumt hatte, gleich darauf und zum erstenmal in ihrem Leben ein Los gespielt, und zwar ein Achtel der Preußisch-Süddeutschen Klassenlotterie. Das Los wurde mit 50 000 M. gezogen, auch die anderen Teilnehmer an dem Glückslos sind durchweg kleine Leute.

## Groß-Reinmachen in Stambul.




Wenn ihm sein Eifer nur nicht schadet!

## Die Entwicklung der deutschen Handelsflotte.




*Die Entwicklung der deutschen Handelsflotte 1871-1913.*

**Ueber die Entwicklung der deutschen Handelsflotte in den Jahren 1871—1913 gibt unsere heutige Statistik lehrreiche Aufschlüsse. Im Jahre der Gründung des deutschen Reiches betrug die Zahl der deutschen Handelsschiffe 4519 mit 982 355 Reg.-T. br., von denen 4372 Segelschiffe und nur 147 Dampfschiffe waren. In dem nun folgenden 15 Jahren stieg die Zahl der Dampfschiffe langsam auf 661 (mit 420 625 Reg.-T. netto), während die Zahl der Segelschiffe sich auf 3138 (mit 854 947 Reg.-T. netto) sich verringerte. 1901 wies die deutsche Handelsflotte 2270 Segel- und 1390 Dampfschiffe auf, verfügte 1912 bereits über 2969 Dampfschiffe gegenüber 2401 Segel- und Schleppschiffen und stieg im Jahre 1913 auf 2420 Segelschiffe, (447 870 Reg.-T. br.), 332 Segelschiffe (107 691 Reg.-T. br.) und 2098 Dampfschiffe (4 380 348 Reg.-T. br.) In der Statistik der Welthandelsflotte steht Deutschland an 2. Stelle hinter England. Noch im Jahre 1890 stand die deutsche Handelsflotte an Zahl und Umfang an 4. Stelle hinter England, den Vereinigten Staaten und Norwegen.**

** Das Ritterkreuz der Ehrenlegion für Sarah Bernhardt. Die französische Schauspielerin Sarah Bernhardt erhielt das Ritterkreuz der Ehrenlegion. Der Ordensrat der Ehrenlegion hatte sich seit Jahren geweigert, die der Künstlerin von verschiedenen Regierungen zugesagte Auszeichnung zu genehmigen. Erst dem gegenwärtigen Unterrichtsminister Viviani gelang es, den Ordensrat umzustimmen.

** Eine Schnepfe, die 15 000 Frank wert ist. Ein merkwürdiges Jagdglück hatte in Bordeaux ein Schnepfenjäger. Unter den von ihm erlegten Schnepfen befand sich eine mit einem goldenen Halsband, auf dem eingraviert war, daß ein gewisser Theosita in Tanger demjenigen, der ihm die erlegte Schnepfe einsenden würde, sofort die Summe von 15 000 Frank ausbezahlen werde. Der wertvolle Vogel ist selbstverständlich gleich als Eilpaket nach Tanger gesandt worden. (Hoffentlich ist die „Goldschnepfe" keine „Ente"!)

** Zum Untergang des Dampfers „Cobequid." Wie aus St. John gemeldet wird, sind alle Personen, die an Bord des verunglückten Dampfers „Cobequid" waren, gerettet und wurden nach Yarmouth gebracht.

** Den „Mittelpunkt der Welt" will, wie schon berichtet, der italienische Professor der Archäologie Dr. Boni in einem alten Stein auf dem Palatin zu Rom entdeckt haben. Dieser „Mittelpunkt der Welt" wird von den alten Schriftstellern oft und rühmend erwähnt, er wurde auch der „Delphische Nabel" oder der „Nabel der Welt" genannt. Die Stelle zeigt ein Pflaster von vier Quadratmeter aus schwarzem Marmor und bezeichnet die Stätte, wo der Sage nach das Grab des Romulus sich befindet. Es gibt allerdings mehrere „Mittelpunkte der Welt". In Rom stritt man sich früher schon, ob die erwähnte Stelle oder die Säule des Trajan als Mittelpunkt in Frage komme. Die Mohammedaner bezeichnen die Kaaba in Mekka als den Mittelpunkt der Welt, die Inder die höchste Erhebung des Himalaya-Gebirges, den Gaurisankar. Recht haben alle, — da die Erde eine Kugel ist, ist halt überall Mittelpunkt ihrer Oberfläche.

** Neuyorks Millionäre gegen den Tango. Die Neuyorker Millionäre sind übereingekommen, auf ihren Gesellschaften Tango nicht mehr tanzen zu lassen. Es heißt, die scharfe Verurteilung des argentinischen Tanzes durch die kirchlichen Stellen sei die Veranlassung gewesen. Es sprechen aber wohl noch andere Gründe mit. Der Tango ist nicht mehr der Mode-Tanz, der „Storch-Tanz" macht ihm gerade unter den „Upperten" der amerikanischen Hauptstädte viel Konkurrenz. Ferner hat die amerikanische Gesellschaft dem Tango es nie recht verzeihen können, daß er aus den Spelunken des übelbeleumundeten Argentinien stammt.

## Handel und Gewerbe.

**Pferdemärkte in Essen (Ruhr).** Der Frühjahrspferdemarkt 1914 findet am 26. und 27. Februar auf dem mit direktem Bahnanschluß versehenen städtischen Viehhofe statt. Der Viehhof hat Stallungen für 1200 Pferde und Plätze jeder Art zum Vorführen der Pferde. Alles sonst an Geräten Erforderliche ist vorhanden. Neben den in erster Linie in Frage kommenden kaltblütigen Arbeitspferden (Belgier) werden auch Pferde der übrigen Rassen, wie sie in landwirtschaftlichen Betrieben Verwendung finden, sowie Luxuspferde jeder Art gehandelt. Außerdem kommen Wagen, Geschirre und Zubehör zum Verkauf. Essen hat wegen seiner Eisenbahnverbindungen nach allen Richtungen und seiner Lage inmitten des Rheinisch-Westfälischen Industriegebiets mit großem Bedarf an Arbeits- und Luxuspferden einen sehr regen Marktverkehr. Die bisherigen Märkte waren sehr gut beschickt und hatten ein Händler wie Käufer durchaus befriedigendes Ergebnis.

**Zu dem Abbruch der Verhandlungen über das Röhrensyndikat.** Die Verhandlungen über die Neubildung des Röhrensyndikats, die noch während der Vormittagsstunden zu scheitern drohten, haben wider Erwarten eine Wendung zum Bessern genommen. Es wurden Vergleichsvorschläge gemacht, und es besteht Aussicht, daß die vorhandenen Schwierigkeiten doch noch aus dem Wege geräumt werden.

**Rheinisch-Westfälisches Zementsyndikat, G. m. b. H. in Bochum.** Die Gesellschaft macht bekannt, daß sie am 1. Januar d. J. in Liquidation getreten ist, und fordert ihre Gläubiger auf, ihre Forderungen anzumelden.

**Erhöhung der Mehlpreise. Mannheim, 15. Jan.** Die süddeutsche Mühlenvereinigung erhöhte den Preis für Weizenmehl infolge der Festigkeit des Getreidemarktes von 25 Pf. auf 30,75 Pf. pro Doppelzentner für den Großhandel ab Mühle.

**Berlin, 15. Jan. Tendenzbericht. Man hatte allgemein erwartet, daß auf den Abbruch der Verhandlungen bezüglich des Röhrensyndikats die Tendenz hier am Montanmarkte eine schwächere sein werde. Aber wider Erwarten war dies nicht der Fall, denn es hatten sich zu den ersten Kursen neue Käufer eingefunden. Von einer hiesigen Bank wurden besonders Gelsenkirchener in größeren Posten dem Markte entnommen. Aus diesem Grunde folgerte man, daß der definitive Abbruch der Röhrensyndikatsverhandlungen vielleicht noch nicht stattgefunden und daß die Verhandlungen weiter fortgeführt würden. Da auch gleichzeitig die gestrige Neuyorker Börse in fester Haltung geschlossen hatte und hier Kanada-Aktien zirka 2 Prozent höher einsetzten und weiterhin aus London bessere Notierungen für Amerikawerte vorgenommen wurden und auch der Geldmarkt einheitlich leicht bleibt — tägliches Geld war mit 2 und 1¾ Prozent reichlich angeboten und Geld bis zum Ultimo mit 2 Prozent zu haben —, so war die Allgemeintendenz ziemlich fest, das Geschäft aber still. Größeres Interesse bekundete die Spekulation für Hansa-Aktien, die 8 Prozent höher einsetzten und weiterhin anzogen, da in diesem Papier größere Deckungskäufe zur Ausführung kamen und außerdem Gerüchte im Umlauf waren, daß die Dividende besser ausfallen würde, als man bisher annahm. Naphtha-Nobelaktien waren auf Deckungskäufe fest. Später auch türkische Tabakaktien anziehend. Privatdiskont 3¼ Proz.**

**Hamburg, 15. Jan. 10 Uhr. Kaffee ruhig, März 51¼, Mai 52¼. Sept. 53¼. Dez. 53¼.**

**Hamburg, 15. Jan. 10 Uhr. Zucker ruhig, Jan. 9,35, Febr. 9,40, März 9,47½, Mai 9,62½, Aug. 9,85, Okt.-Dez 9,72½.**

**Berlin, 15. Jan. Getreidemarkt. Weizen, vorrätig 185 bis 190, Mai 200,75, Juli 203,25, Roggen, vorrätig 156,50 bis 157, Mai 163,25, Juli 164,50 M. Hafer, fein 169 bis 183, mittel 154 bis 168 M. Mais, amerik., mixed 169 bis 170, runder 149 bis 153 M. Gerste, inl. Futter-, mittel u. geringe 139 bis 146, gute 147 bis 156, russ. u. Donau-, leichte 133 bis 135, schwere 136 bis 146 M. Erbsen, inl. u. ausl. Futter-, mittel 160 bis 168, feine u. Tauben- 169 bis 192 M. Weizenmehl 22 bis 27, Roggenmehl 19.20 bis 21,40, Weizenkleie, grobe 10.50 bis 11, feine 10,50 bis 11, Roggenkleie 10,10 bis 10,60 M.**

Berlin, 15. Jan. Fruchtmarkt. Weizen, neuer 1a 18.80, 11a 17.80 M. Roggen neuer „ 15.40 11a 14.40 M. Hafer neuer 1a 6.00, 11a 15.00, Winter- gerste, 1a 1.20 M. 11a 14.20 für 1 Ztr., Kartoffeln 2.0 - 2.50 M. Heu neues 2.40—2.60 M. Luzerner Heu, neues, 3.0—3.50 „ für 50 kr. Krumm- ums Pre. stroh 1.00, Breitdreschstroh 11.00, Roggenrichtstroh 12.00 M. für 600 kr. Kleie 6.8 M für 50 kr.

Posen, 15. Jan. Roggen 67.00 M. talwoise 69.00 M., gereinigtes 70.00 M. für 100 kg. Rübkuchen, große 105.00, kleine 101.00 M. für 1000 kg, waggonweise.

Köln, 15 Jan. Rüböl (in Posten von 5000 kg) 70.00 B, Mai 67.50 B, 67.00 G.

## Kunst und Wissenschaft.

### Alfred Lichtwark †.

Ein schwerer Schlag hat das deutsche Kunstleben getroffen, Alfred Lichtwark, der Leiter der „Kunsthalle" in Hamburg ist, wie schon gemeldet, im Alter von 61 Jahren gestorben. 27 Jahre lang hat er diesem Institut vorgestanden, das er in mustergültiger, organisatorischer Arbeit zu einem der ersten deutschen Museen ausgebaut hat. Er besaß einen sicheren Blick für das künstlerisch Wertvolle, ohne sich dabei einer bestimmten Clique anzuschließen. Als einer der ersten hatte er die große Bedeutung Max Klingers erkannt und mehrere seiner besten Werke für Hamburg erworben. Daneben hat er namentlich der Kunstgeschichte seiner Vaterstadt — er war geborener Hamburger — seine Aufmerksamkeit gewidmet und die Werke mehrerer eigenartiger Künstler des frühen Mittelalters, wie z. B den Meister Bertram und den Meister Francke, aus der Vergangenheit wieder ans Licht gezogen. In gediegenen wissenschaftlichen Arbeiten hat er ihr Leben und Schaffen dargestellt. Seine Hauptbedeutung, mit der er auf das gesamte Kunstleben Deutschlands und besonders auf die Jugend einzuwirken suchte, liegt auf dem Gebiete der praktischen Aesthetik. Unermüdlich hat er auf die Hebung des Kunstverständnisses der Massen und die Popularisierung der Kunst hingestrebt. Arbeiten, wie z. B. „Wege und Ziele des Dilettantismus", „Die Seele und das Kunstwerk", „Die Erziehung des Farbensinnes", „Ueber die Betrachtung von Kunstwerken" sind grundlegende Werke dieser dankenswerten Bestrebung geworden.

## Einladung

zur einer Sitzung der Stadtverordneten auf Montag den 19 Januar 1914 abends 6 Uhr, im Stadtverordneten Sitzungssaale

Tagesordnung:

1. Vornahme von Ergänzungs- und Ersatzwahlen zu städtischen Deputationen und Kommissionen gemäß Magistratsvorlage vom 19. Dezember 1913.
2. Antrag des Magistrats vom 27. Dezember 1913, 4 Mitglieder des Schulausschusses der Verwaltungsbeamtenschule der Stadt Dortmund für die Provinz Westfalen auf 3 Jahre zu wählen.
3. Wahl von 2 Beisitzern und je 6 Stellvertretern derselben für den gemäß Paragraph 24 der Städteordnung für die Provinz Westfalen zu bildenden Wahlvorstand der von der 2. Abteilung des Wahlbezirks Dortmund-Körne vorzunehmenden Ersatzwahl zur Stadtverordnetenversammlung.
4. Antrag des Magistrats vom 7. Januar 1914, auf Vornahme einer Ersatzwahl zum Sparkassenvorstande anstelle des verstorbenen Bauunternehmers Karl Nöllecke für den Rest der Wahlzeit bis Ende 1919.
5. Antrag des Magistrats vom 10. Januar 1914, auf Bewilligung von 650 Mark für die Beschaffung von Wahlurnen für die Reichstagswahlen.
6. Beschlußfassung über die Gültigkeit der im 5. Wahlbezirk, 3. Abteilung des alten Stadtbezirks, getätigten Wahl des Gewerkschaftssekretärs Heinrich Petri und der im 6. Wahlbezirk getätigten Wahl des Arbeitersekretärs Johann Gronowski.
7. Antrag des Magistrats vom 29. Dezember 1913 sich damit einverstanden zu erklären, daß in Abänderung des Paragraphen 3 Abs. 4 des zwischen der Stadt Dortmund und dem Königlichen Musikdirektor Hüttner geschlossenen Vertrags vom 20. Februar, bez. 19. März 1913 den Mitgliedern des Philharmonischen Orchesters während der Sommerschulferien eine Erholungsurlaub von 3 Wochen gewährt wird.
8. Erste Lesung des Haushaltsplanes der Stadtbauämter für 1914, abschließend im Ordinarium
   in Einnahme mit 841 805,56 Mark,
   in Ausgabe mit 2 452 716,67 Mark,
   im Extra-Ordinarium
   in Einnahme mit 915 300 Mark,
   in Ausgabe mit 1 312 000 Mark.
9. Antrag des Magistrats vom 9. Januar 1914, Stadtverordnetenversammlung wolle der anderweiten, im Bebauungsplan der Betenstraße dargestellten Veränderung der Fluchtlinie an der Westseite der Straße zwischen Brauhausstraße und Essener Credit-Anstalt, zustimmen.
10. Antrag des Magistrats vom 13. Januar 1914, den Entwurf und Kostenanschlag zu einer vierklassigen Schulbaracke für die Knabenmittelschule im ehemaligen Hiltropschen Garten an der Prinzenstraße zum Kostenbetrage von 30 000 Mark zu genehmigen.
11. Geheime Sitzung (15 Sachen).

Dortmund, den 13. Januar 1914.

Der Stadtverordneten-Vorsteher:
Tewaag.

Im Olympia-Theater bringt Peter Prangs lustige Kölner Bühne den zahlreichen Freunden rheinischen Volkshumors heute seinen zweiten Schlager „Fliegerliebchen". Der Allerweltsfreund Tünnes, der die schwierigsten Hindernisse, die sich seiner Familienkrankheit, das Leben nach dem alten Tünnesschen Hausrezept zu genießen, in den Weg stellen, mit den allertollsten Saltomortales einer lachenden Lebenskunst aus dem Wege räumt, bleibt auch in dem Kölner Volksleben, den uns die fidelen Kölner jetzt allabendlich vorführen, der siegreichste Held des Tages.

Kufeke
-Kindernahrung
-Krankenkost
Tausendfach bewährte Nahrung bei:
Brechdurchfall,
Diarrhöe,
Darmkatarrh, etc.

Rellensmann & Co., G. m. b. H. DORTMUND, Weißenburgerstr. 4
Maltestelle der Straßenbahn Kaiserstraße
Tapeten, Wandstoffe, Linkrusta etc.

Elend dieser Kinder ging ihm so nahe, daß er sich fest vornahm, etwas für sie zu tun.

Er ging also in die Speisekammer und untersuchte alle Töpfe und Schüsseln, was sich an Nahrungsmitteln vorfand. Aber weder er noch die Köchin konnten sonderlich viel entdecken, denn die guten Freunde hatten einen Riesenappetit entwickelt. Das einzig Nennenswerte war eben der Fasan. Und der wurde nun für die beiden Kinder aufgetragen, obgleich auch die Köchin an die Vorwürfe der gnädigen Frau erinnerte.

So aßen die beiden ausgehungerten Würmer das köstliche Fleisch dieses herrlichen Vogels, und obgleich sie nicht wußten, was für eine herrliche Kost ihnen da vorgesetzt war, strahlten ihre Gesichter in wohliger Freude und Behaglichkeit; von dem Fasan aber war die Hälfte verschwunden.

Und Erich saß dabei und sah zu, wie gut es ihnen mundete. Er freute sich königlich dieses originellen Einfalls. Und schließlich ließ er noch zwei Tassen Schokolade bereiten, die von den Kindern auch noch geleert wurden.

Als die Kleinen sich zum Gehen anschickten, sah er den Rest des Vogels, und kurz entschlossen sagte er: „Da, die andere Hälfte könnt ihr für den Vater mitnehmen.“ und wickelte den halben Fasan ein.

Die Kleine aber erwiderte mit altklugem Lächeln: „Nee, den heben wir uns für morgen auf; Vater jibt uns doch nischt davon ab.“

„Nun, wie ihr wollt,“ lachte Erich, den die Fürsorge der Kleinen amüsierte.

Dann bedankten sich die Gäste und gingen ab.

Sie waren schon auf der Treppe, als Erich sie noch einmal zurückrief. Er gab ihnen einen Zettel und sagte zu dem Mädchen: „Hier ist meine Adresse; bewahre sie gut auf; und wenn ihr wieder einmal Hunger habt, könnt ihr wiederkommen.“ Damit entließ er sie.

Als er allein war, lehnte er sich in die Sofaecke mit dem beruhigenden Gefühl, hier eine wirklich gute Tat vollbracht zu haben.

Eine Stunde später kam Frau Anna heim. Und kaum war sie eingetreten, da berichtet ihr die Köchin bereits von der Tat des Herrn.

„Wirst du denn nie vernünftig, Erich?“ Mit diesen Worten trat sie zu ihrem Manne.

Er aber lächelte wohlgefällig und sagte: „Nie, mein Schatz!“

„Daß du die Kinder fütterst, dagegen habe ich ja gar nichts; weshalb aber gleich den ganzen Fasan hergeben? Zwei dicke Klappstullen hätten denselben Zweck erfüllt.“

„Aber, Liebchen, denke doch an den heutigen Tag! Ich war nun mal in der Gebelaune.“

Er wollte sie umfassen und sie zärtlich an sich ziehen. Aber schmollend entzog sie sich ihm und ging in ihr Zimmer. Und so blieb er also allein und sonnte sich weiter im Bewußtsein seiner guten Tat.

Gegen Abend kam ein recht seltsamer Besuch. An der Tür stand ein Mann im Arbeitskittel, eine hünenhafte Gestalt mit langem Bart und finsteren Augen.

„Ich möchte den Herrn sprechen,“ sagte er ziemlich bestimmt zu der Köchin, die ihm geöffnet hatte.

Zögernd ging die Köchin zurück und rief erst die junge Frau heraus, die den Fremden erstaunt und mit heimlichem Grauen betrachtete.

„Was wünschen Sie denn von meinem Mann?“ fragte sie mit erkünstelter Ruhe.

„Ich habe mit dem Herrn allein zu sprechen,“ antwortete der Mann kaltblütig.

Im selben Augenblick trat Erich heraus; auch er sah den Arbeiter erstaunt an und fragte ziemlich unsicher: „Na, also, was gibt es denn?“

Der Fremde richtete sich empor, reckte den Kopf hoch und begann: „Haben Sie heute nachmittag meinen Kindern zu essen gegeben?“

„Ach, Sie sind der Vater der beiden Kinder!“ rief Erich erleichtert, „dann kommen Sie nur hier herein.“ Und er führte den Mann in sein Arbeitszimmer und suchte seine Frau, die ihnen folgte, sanft hinauszudrängen, was ihm aber nicht gelang.

„Also, was haben Sie mir nun zu sagen, lieber Mann?“ fragte Erich freundlich, weil er glaubte, der Arbeiter käme, um zu bedanken für die Wohltat.

Der aber machte ein sehr ernstes Gesicht und sagte mit tiefer Baßstimme: „Zunächst mal bringe ich Ihnen hier das wieder zurück,“ wobei er an Erich ein Paketchen gab, in dem dieser zu seinem höchsten Befremden den halben Fasan fand.

„Sie wollen das nicht annehmen?“ fragte der ganz ratlose Erich.

Worauf der andere erwiderte: „Nein, mein Herr, ich bin nicht gewohnt, Almosen anzunehmen, so lange ich gesund bin, verdiene ich das, was ich und meine Kinder brauchen.“

„Aber Ihre Kinder waren doch heute halb verhungert.“

„Das ist nicht möglich!“ Denn erstens bekommen sie jeden Morgen, bevor ich in die Fabrik gehe, ein warmes Frühstück und dann noch zwei Stullen mit auf den Weg, und so können sie bis zum Abend ganz gut auskommen. Dann aber bekommen sie bei mir ein warmes Abendbrot, denn ich halte dann auch erst meine Hauptmahlzeit.“

Erich machte kein sehr kluges Gesicht. Frau Anna aber, die in der Ecke saß, kicherte recht merklich.

Und der Fremde sprach weiter: „Aus alledem werden Sie entnehmen, daß ich kein Rabenvater bin und meine Kinder nicht auf den Bettel schicke.“

„Aber nein, das habe ich ja auch keinen Augenblick angenommen,“ versicherte Erich begütigend, „mir taten heut nur die Kinderchen leid, denn sie weinten und sahen gar zu jämmerlich aus.“

Mit leichtem Spott entgegnete der Arbeiter: „Ihr gutes Herz ehrt Sie, mein Herr, aber wenn die Bälge wirklich Hunger hatten, dann brauchten Sie ihnen doch nicht den Magen so vollstopfen mit Putenbraten.“

„Es war Fasan, bitte,“ rief Frau Anna heiter dazwischen.

„Na, auch gut! Unsereiner kennt sich da nicht so genau aus,“ meinte der Arbeiter, — „hätten Sie den Kindern eine Stulle und eine Tasse Kaffee gegeben, das wäre vollauf genug genug gewesen; so aber füttern Sie die Löhren mit dem feinen Zeug da ab, das sie nicht gewöhnt sind, — und nun liegen sie zu Hause mit verdorbenem Magen und heulen mir die Ohren voll; und wenn es gut geht, kann ich nun am Ende noch obendrein Doktorkosten bezahlen!“

Erich stand da und sah von dem Mann zu seiner Frau hinüber, — sagen konnte er nichts.

Der Arbeiter aber sprach mit leiser Ironie weiter: „Also wenn Sie wieder einmal Lust haben, den Wohltäter zu spielen, dann überfüttern Sie die Kinder nicht mit so feinen Sachen, wovon sie sich den Magen verderben. So, das wollte ich Ihnen bloß sagen, adjöh!“

Wortlos und verblüfft sah Erich ihm nach; so etwas war ihm denn doch noch nicht vorgekommen.

Frau Anna aber sagte lächelnd: „Na, wer hat nun wieder einmal recht gehabt? Du bist und bleibst doch ein großes Kind!“

Trotzdem aber trat sie zu ihm hin und umfaßte dies große Kind mit inniger Liebe.

## Wissen und Leben

= **Französisches Deutsch.** Sehr amüsant ist es, wie man den französischen Soldaten die in einem Kriege für sie notwendigen Phrasen der „schweren deutschen Sprach“ mundgerecht zu machen sucht. In dem questionnaire usuel francais-allemand ihrer Instruktionsbücher finden sich folgende Uebersetzungen: camp gleich lageur, capitaine gleich haouptmann, coucher gleich chlaffen, itineraire gleich marchriktoung, linge gleich lahneundzoyg, aujourd'hui gleich hoyte und combien y a-t-il d'habitants dans gleich vi fil ainvonneur zind in? — Hoffentlich werden die pioupiou nie dazu kommen, sich an diesen barbarischen Lauten die Zunge zerbrechen zu müssen.

= **Wie lange sind wir jung?** Weil in unserer Zeit alles darauf ankommt, Fortschritte zu machen, erreicht der Mann heutzutage viel später als ehedem einen Fortschritt. Daher kommt es auch, daß er viel länger jung bleibt und die Grenze des Alters um 20 Jahre zurückgerückt ist. Unsere Großeltern glaubten einen Mann mit 30 Jahren im mittleren Alter stehend, und mit 50 Jahren reihten sie ihn unfehlbar unter die alten Männer ein. Heutzutage gilt uns ein Vierziger noch als junger Mann, selbst dann noch, wenn er einige Jahre darüber hinaus ist. Daher ist er denn auch erst mit 60 Jahren ein Mann von mittleren Jahren und kein vernünftiger Mensch ist so hartherzig, jemand früher unter die alten Männer einzureihen, als bis er seine siebzig hat. Napoleon betrachtete seine Generale, die über vierzig waren, al salte Männer. Er, ebenso wie seine Mitkämpfer, Wellington, Mirabeau und der Engländer Pitt hatten mit 30 Jahren den Gipfel ihrer Macht und ihres Ruhmes erklommen. „Wir,“ sagte Napoleon von sich und ihnen, hatten niemals Zeit jung zu sein,“ denn aus ihrer Kindheit heraus wurden sie schon hinübergeführt in die Verantwortlichkeit für sich selbst. Die Verantwortlichkeit aber machte sie alt, und mit 50 Jahren waren sie tatsächlich alt. Heutzutage bestrebt man sich, das Jungsein zu verlängern und das Alter in weite Ferne zu rücken. Ein Mann mit 30 Jahren fühlt noch die ganze Spannkraft der Jugend in sich, ihren Frohsinn und zum Teile ihren Mangel an Verantwortlichkeitssinn. Diesen Geist und diese Art wissen sich die meisten Männer bis oder gar über ihr 45. Jahr hinaus zu erhalten. Erst wenn die fünfzig erreicht, erlaubt sich ein Mann, seinen Nächsten, oder gestattet er, ihn selbst als Mann von mittleren Jahren zu bezeichnen. Die Amerikaner schreiben diese Erscheinung nicht zum geringsten Teile den modernen Verkehrsmitteln zu, die es erleichtern, der nervenzerrüttenden City leicht und wohlfeil auf bestimmte Zeit zu entkommen. Gewiß ist es ein Vergnügen, möglichst lange jung zu bleiben, und der Deutsche meint, man sei so lange jung, als man sich jung fühlt.

= **Nasenbluten.** Die von Nasenbluten befallene Person atme bei festgeschlossenem Munde durch die Nase tief ein, schließe sodann mittels der Finger die Nase fest und atme durch den nunmehr geöffneten Mund aus. Die atmosphärische, durch die Nase eingeatmete Luft bringt bekanntlich das Blut in der Nase zum Gerinnen. Die auf 28 Grad Reaumur geheizte Lungenluft würde die Gerinnung wieder beseitigen, wenn sie nicht durch den Mund beseitigt würde. Man probiere dieses Mittel.

## Anekdoten

(*) **Böse Zungen im Wartesaal.** „Eine Stunde zwanzig Minuten bis der nächste Zug kommt,“ sagte der Bahnbeamte auf der kleinen Station der irischen Lokalbahn zu einem Mann, der mit philosophischer Ruhe sich darauf im Wartesaal niederläßt. „Dann will ich noch eine Pfeife rauchen,“ murmelte er. Eine Viertelstunde wohl hatte er ruhig gesessen, als eine kleine, bewegliche Frau eintritt und sich auf den Stuhl neben ihm setzt. Ihre spitze Nase zieht mit Unwillen die Rauchwolken ein. „Mein Herr,“ sagte sie vorwurfsvoll, „wenn Sie ein Gentlemann wären, würden Sie hier nicht rauchen.“ — „Wenn Sie eine Dame wären, würden Sie sich weiter wegsetzen,“ antwortet er brummig. Eine unheimliche Stille liegt dann in der von Rauchwolken erfüllten Luft, bis die Dame nicht mehr an sich halten kann und mit ihrem spitzen Organ ihn anfährt: „Wenn Sie mein Mann wären, würde ich Ihnen Gift geben!“ — Ruhig und verständnisvoll sieht er sie an, tut einen Zug aus seiner Pfeife und sagt dann gelassen: „Wenn Sie meine Frau wären, würde ich es nehmen.“

### Humoristisches.

— **Verunglücktes Kompliment.** Dame: „Wollen Sie nicht etwas genießen, mein Herr?“

Herr: „Ich danke bestens, gnädiges Fräulein. Ihre Gegenwart ist mir so angnehm, Ihre Unterhaltung so fesselnd, daß — mir wirklich aller Appetit vergeht.“




# Landrichter Lange.

21] Roman von Maria Lenzen, geb. di Sebregondi. (Nachdruck verboten.)

24.

Als Franz auf seiner mit so vielen sorgenvollen Gedanken unternommenen Reise das weite Moor erreichte, in dessen Mitte das Haus Kraienfang lag, steigerte sich sein Gefühl zu einem Gemisch von peinlicher Scham und heißer Entrüstung. In dieser öden Umgebung, auf diesem elenden Boden, der selbst dem Fleißigen jedes Emporkommen fast unmöglich machte, hatte der Mann fast ein Menschenalter in bitterer Armut verlebt, dem das Recht zustand, sich alle seineren Lebensgenüsse zu verschaffen, und der auch wahrscheinlich seiner Veranlagung nach ein würdiges und glückliches Leben geführt haben würde, wären ihm die Mittel dazu nicht durch einen empörenden Betrug vorenthalten worden.

Franz war vor dem Tore abgestiegen, um zu versuchen, ob er dasselbe öffnen und sein Pferd hindurchführen könne. Es mußte jedoch jemand dicht hinter dem Tore stehen, denn eben jetzt wurde es von innen geöffnet, und ein Mensch von verwildertem Aussehen, in abgetragener schmutziger städtischer Kleidung war im Begriff, auf die Heide hinauszutreten.

Der Mann kam dem jungen Lange bekannt vor, weshalb er ihn schärfer ins Auge faßte, im nächsten Augenblicke aber überascht und unwillig ausrief: „Sie sind es, Weber? Wie kommen Sie dazu, sich hier umherzutreiben?“

Auch Vater Jans unnützer Schwiegersohn erkannte zu seinem staunenden Erschrecken den Sohn des Richters von Dietenbrück. Mit unterwürfiger Miene und den kriechendsten Ausdrücken suchte er, der gnädige Herr möge ihn doch nicht unglücklich machen.

„Laß dein Winseln und gestehe, was du hier treibst!“ befahl Franz.

„Ach, was soll ein halbverhungerter Mensch denn Schlimmes tun, Euer Gestrengen? Ich habe mir von dem Herrn da drinnen ein Morgenbrot und einen Zehrpfennig erbettelt, und der Herr Baron freute sich sehr darüber, daß ich ihm so Schönes von den Kellinghorster Herrschaften erzählen konnte.“

„Gnade dir Gott, wenn du gelogen hast. Eigentlich sollte ich dich sowieso festnehmen. Aber da deine brave Frau zum Glück genesen ist, so magst du laufen. Du bist zu schlecht, um im Zuchthause gefüttert zu werden, aber hüte dich, jemals in Dietenbrück dich wieder blicken zu lassen.“

Karl Weber machte von der Erlaubnis, zu laufen, ausgiebigen Gebrauch, während Franz, unangenehm berührt von dem Zusammentreffen mit dem widerlichen Menschen, endlich den Hof betrat. Neben dem Hauseingange entdeckte sein scharfes Auge einen Klingelzug. — „Auch eine Verbesserung,“ dachte er, „Baron Erhard wendet, wie es scheint, seine Mittel gut an.“ Inzwischen befand sich Baron Erhard mit den Seinen im Wohnzimmer hinter der Küche. Er und sein Sohn waren vor kurzem von den Federn heimgekommen und nahmen ein sehr bescheidenes zweites Frühstück: Brot, Rauchwurst und ein kleines Glas Wacholderbranntwein. Die beiden Baronessen schickten sich eben zu einem Gang ins Freie an.

„Wohin wollt Ihr, Kinder?“ fragte der Vater.

„Wir machen einen Gang durch das Birkenwäldchen und setzen uns dann in die Laube, um zu lesen. Jenny Bergfeld hat uns einen Almanach geliehen mit wunderschönen Gedichdichten und noch schönen Erzählungen,“ antwortete Minette.

„Ja, Gnaden Papa, so schön! Wir haben schon dabei geweint,“ bestätigte Florentine.

„Wenn es euch nur gut ist, das Zeug zu lesen.“

„O gewiß, Gnaden Papa; wir lesen abwechselnd vor, dann macht es uns nicht müde.“

„Ach, das glaube ich schon. Aber ich dachte an den Inhalt des Buches. Nun, geht für jetzt. Ich werde mich so bald als möglich nach geeigneter Lektüre für euch umsehen.“

Während die Mädchen das Zimmer verließen, sah ihr Bruder, der in einem schlecht gemachten neuen Jagdanzug prunkte, mit befriedigtem Stolze ihnen nach und raunte seinem Vater mit pfiffiger Miene zu: „Ob die gnädigen Schwestern elegant sind, Gnaden Papa!“

Der Freiherr schüttelte bekümmert den Kopf. „Man merkt an allem, daß ihnen die Mutter fehlt. Sie sind wohl zu alt dazu, sonst nähme ich eine Gouvernante für die armen Kinder.“

Levin wollte eben dagegen protestieren, als die Klingel an der Haustüre ertönte, und Minettens laute Stimme in Ausrufen des Erstaunens sich erhob. Verwundert betraten die beiden Freiherren die Küche, als eben von der anderen Seite die gnädigen Schwestern, gefolgt von dem jungen Lange, hineinstürmten.

„Gnaden Papa, der fremde Herr! Der Herr von Onkel Clemens!“ riefen sie durcheinander.

Der Freiherr war nicht weniger überrascht wie seine Töchter, fammelte sich aber sofort, um dem Gaste wohlwollend entgegenzutreten. „Sie sind es, junger Herr? Und bringen uns Grüße von Kellinghorst? Seien Sie uns herzlich willkommen!“

Franz hatte Mühe, die Bewegung, die ihn bei diesen harmlosen Worten ergriff, zu verbergen. „Ich danke Ihnen sehr für den gütigen Empfang, den Sie mir zuteil werden lassen, Herr Baron,“ erwiderte er. „Ich komme allerdings im Auftrage des Freiherrn Clemens, und mein Anliegen ist so wichtiger Natur, daß ich um eine ungestörte Unterredung mit Euer Gnaden bitten muß.“

„Kommen Sie nur nicht und sagen, daß er die Rente nicht weiter zahlen will!“ rief, ehe sein Vater antworten konnte, Levin mit einer wunderlichen Mischung von Grobheit und Angst.

„Seien Sie unbesorgt,“ erwiderte Franz ihm mit trübem Lächeln. „Ihre Lage wird sich nicht verschlimmern, im Gegenteil steht Ihnen eine glänzende Zukunft bevor.“

„Was sagen Sie?“ rief Levin völlig überrascht, um alsbald hinzuzufügen: „Ach, dann ist Cousin Rudolph sicher tot.“

„Levin!“ mahnte sein Vater streng.

Franz erwiderte unwillig: „Sie irren, Baron Rudolph ist, Gott sei Dank, völlig gesund. Auch in seinem Auftrage suchte ich Ihren Herrn Vater auf. Ich bitte Euer Gnaden dringend,“ — er wandte sich jetzt an den älteren Freiherrn — „mir eine vertrauliche Besprechung zu gewähren.“

„Nun, ich wenigstens werde wohl dabei sein dürfen,“ meinte Levin mürrisch.

„Du? Damit du jede vernünftige Unterhaltung störst?“ entgegnete sein Vater scharf. „Im Gegenteil, du fährst nach Nordheim und holst den Korb mit Wein, der vor einigen Tagen für uns angekommen ist. Sorge aber, daß du vor dem Essen, also gegen zwei Uhr, zurück bist. Ihr, Kinder,“ sagte er dann zu seinen Töchtern, „tretet jetzt euern Spaziergang an. Beauftragt aber die Köchin, für einen guten Braten zu sorgen, und laßt im Saale decken.“

Wie mangelhaft im übrigen die Erziehung seiner Sprößlinge immer sein mochte, sie waren an strenges Gehorchen gewöhnt, und so sah der Baron seine Anordnungen unverzüglich erfüllt. Er war allein mit seinem Gaste im Wohnzimmer.

„Sie haben,“ sagte Franz zu dem Baron, „in wenigen Monaten mit verhältnismäßig geringen Mitteln so viel Gutes geschaffen, Herr Baron, daß Sie gewiß die erfreulichste Tätigkeit entwickeln werden, wenn Sie sich nun in den Besitz der Ihnen gebührenden reichen Güter setzen.“

„Das ist die zweite derartige Anspielung, die Sie machen,“ versetzte der Baron. „Es scheint fast, als hätten Sie mir ein Glück zu verkünden, und trauten mir nicht die Kraft zu, es zu tragen. Aber seien Sie unbesorgt, was es auch sei, ein Schwächling wenigstens bin ich nicht.“

„Ohne Zweifel nicht. Deshalb bedrückt mich weniger die Furcht, wie Sie meine Eröffnungen aufnehmen werden, als die Voraussicht, daß durch sie andere, die mir teuer sind, in Ihrer Wertschätzung sinken werden.“

„Auf wen deuten Sie damit hin?“

„Zunächst auf den Freiherrn Clemens von Bonnoorf und seine — Schwester!“

„Seine Schwester? Die ist Ihnen teuer?“

„Wohl kaum, Herr Baron. Aber Baron Clemens ist der Vater meiner Verlobten.“

„Ah — das ist ja wahr; Clemens hat mir Anzeige von diesen — diesen — Verlobungen gemacht.“

„Die Euer Gnaden wohl in Verwunderung setzten?“

„Wenn ich aufrichtig sein soll, muß ich das bejahen. Ich will Ihnen damit gewiß nicht zu nahe treten, aber meines Vetters Hochmut und der Stolz der Baronin Antoinette sind mir zu genau bekannt. Indes, wenn Sie den Herrschaften als Sohn willkommen sind, sind Sie es mir auch als Neffe. Ich gratuliere Ihnen aufrichtig.“

Franz nahm gerührt die ihm dargebotene Rechte des Freiherrn und fuhr fort: „Ich traf vorhin beim Eintritte in den Hof einen Menschen, der den Anlaß zu allem gab, was ich Ihnen zu sagen habe. Er ist seit einigen Jahren in Dietenbrück verheiratet, stammt aber aus Slobivec und brachte von dem dortigen



Nr. 14.

Die Präsidien
schen Landtag
empfangen.

Herzog Ernst
Ehrenburg traf
besuch zu machen
Kapitel des Schw

Die preußi
an das Preußen
zu hart ausgesto
gen gegeben, die
aufgelegt wurde.

Der Haush
tages faßte Beschl
keit, im besonde
leitungsbaues in

Vor dem Pro
langte Genossen
handlung.

Generaldirekt
ment mit dem Ob
Absolven über Sc

Bratfanu
cumänischen
den, dessen Zusa
gegeben wurde.

Bonar Law
daß die Kompromi
der ergebnislos be

Die Lage im

Unter den b
Aktiengesellschaf
ten, dürften nich
europa östlichen
reagieren wissen
nimm würde auf
gen der ersten K
handlung.

Generaldirekt
ment mit dem Ob
Absolven über Sc

Bratfanu
cumänischen
den, dessen Zusa
gegeben wurde.

Bonar Law
daß die Kompromi
der ergebnislos be

Die Lage im

Unter den b
Aktiengesellschaf
ten, dürften nich
europa östlichen
reagieren wissen
nimm würde auf
gen der ersten K
handlung.

Die Stadtverordneten
ren Jahres stattge
tag in der Stadtb
Ausschuß haben.
Die Gültigkeit der
Abteilung erklärte
wandt vom Zentr
sozialen Partei
bei eingelegt wor
früheren Wahlen
stimmen haben.
bereits bezogene
bestimmt worden
trum erhobenen
und ob der Mand
Anfange gestützt
Kenntnis. Von
lich, daß die bes
des Zentrums
ben. Ja, es wird
amtlichen Erhebu
daß nicht vom Z
Beschichte kalt wi
die Ausbrache ge
gegenseitigen Anf
lungen am Montag
Leider aber auch

Pfarrer ein Schreiben mit, das er einer angesehenen obrigkeitlichen Person in Dietendrück übergeben sollte. Er teilte indes den Aschen aller Vagabunden gegen jegliche Berührung mit den Behörden und säumte deshalb jahrelang mit der Uebergabe des bewußten Briefes. Vor einiger Zeit jedoch wurde dieser von der Frau und dem Schwiegervater des Weber — so heißt der Mensch — entdeckt, und durch sie empfing mein Vater, der Landrichter in Dietendrück, den Brief. Gleichgültig erbrach er das ziemlich umfangreiche Schreiben, um es alsbald mit Staunen und wachsender Spannung zu lesen. Eine gewisse Trinette Weber, geborene Eisenteig —"

„Ah, — das war Isabellens Kammerjungfer!"

„Ganz recht. Sie hatte während einer schweren Krankheit, gequält von Gewissensbissen, ihrem Seelsorger den Inhalt des fraglichen Briefes diktiert. Er enthielt die Nachricht, daß das älteste Kind des Freiherrn Clemens von Bonndorf kein Knabe, sondern ein wenige Tage nach seiner Geburt verstorbenes Mädchen gewesen sei —"

„Ha!"

„Und daß während einer tiefen Ohnmacht der Baronin Antoinette das Freifräulein Isabelle mit Hilfe ihrer Vertrauten, der Trinette, das Kind aus dem Schlosse geschafft und einen Bauernknaben dafür untergeschoben habe. Dies alles beruht auf voller Wahrheit, und somit ist nicht der Freiherr Clemens, sondern sind Euer Gnaden der rechtmäßige Besitzer der Bonndorfer Hauptgüter."

Was besagte der dumpfe Laut, mit dem Baron Erhard von seinem Sitze aufsuhr? — Freude war es wohl kaum; eher waren es Zorn und Schmerz, die sich darin verrieten. Mit starken, hastigen Schritten ging der alte Mann im Zimmer auf und ab, die leicht vorgestreckten Hände geballt, das Gesicht stark gerötet, die buschigen Brauen finster über der Nasenwurzel geschlossen.

Franz fühlte sich tief entmutigt. Er hatte gehofft, daß die bestehende Aussicht auf seine so glänzend verbesserte Lage den Zorn des Freiherrn, so gerecht er war, doch etwas besänftigen werde. Aber für jetzt schien finsterer Groll über das erlittene Unrecht vorzuherrschen. — —

Endlich blieb der Freiherr seinem Gaste gegenüber stehen und fing an, einzelne abgerissene Worte und kurze Sätze auszustoßen: „Schmählich! . . . Ehrlos! . . . Unverantwortlich grausam! . . . O, diese Isabelle! Ich kenne sie! Das ist eine wahre Teufelin in Menschengestalt! . . . . Und Clemens dieser lächelnde Schurke! . . . Seufzen, schmeicheln, säuseln, ach, so süß, . . . der hat wohl das kleine Mädchen aus dem Hause und dann den Bauernjungen herbeigeschafft?"

„Nein, Herr Baron. Fräulein Isabelle hat ihren Bruder erst dann in den Plan eingeweiht, als er sie bei dessen Ausführung überraschte!"

„Er hat aber doch unbekümmert die süßen Früchte des Giftbaumes genossen, den sie für ihn gepflanzt hat!" rief der Baron und schritt wieder heftig auf und ab. „Aber das wundert mich nicht. Doch daß Antoinette, die stolze, die edle Antoinette, sich an dem ungeheuren Betruge beteiligen konnte, das ist es, was ich am allerwenigsten fassen kann."

„Die Frau Baronin hat so wenig davon gewußt, als ihre Kinder, oder als Sie selbst. Erst vor wenigen Tagen hat sie Kenntnis von dem verübten Unrecht erlangt."

„Ah — das ist doch ein Trost! Wie aber ist der schändliche Betrug einem Fremden bekannt geworden?"

„Einem Fremden? — Sie denken an meinen Vater . . . ."

„Ach, jawohl; ihm hat der Brief des böhmischen Pfarrers die Sache verraten. Und er teilte ihn in diesen Tagen dem Clemens mit?"

„Nicht in diesen Tagen, sondern vor Monaten schon, sofort, nachdem er ihn selbst empfangen hatte."

„Vor Monaten schon? Hm, so war dieses Schreiben wohl der Grund zu der plötzlichen Großmut meines edlen Vetters gegen mich, die Sie mir im letzten Frühjahr verkündeten. — Waren auch Sie damals schon mit der wahren Sachlage vertraut?"

„Nein, Herr Baron," erwiderte Franz, auf die scharfe Frage des Barons zwar errötend, aber mit festem, offenem Blick erwidernd: „Da meine Schwester mit Rudolph Bonndorf verlobt ist und ich das Glück hatte, Leonorens Achtung und Liebe zu gewinnen, glaubte nun mein Vater, daß es ratsam sei, mich mit den Verhältnissen der Familie bekannt zu machen, in die ich und meine Schwester treten sollen. Deshalb übergab er mir vor etwa vier Tagen das inhaltreiche Schreiben des Pfarrers von Stobivec, und ich tei te ohne Verzug den vollständigen Inhalt desselben meiner Braut und meinem künftigen Schwager Rudolph mit."

„Vor vier Tagen!" rief der Baron erstaunt. „Und heute schon sind Sie hier, um mich von einer Entdeckung in Kenntnis zu setzen, die, wie ich erkenne, ebenso peinlich für Sie selbst als verhängnisvoll für diejenigen ist, mit denen Sie eine so enge Verbindung schließen wollen."

„Als ich die peinliche Aufgabe übernahm, Ihnen, Herr Baron, die notwendigen Mitteilungen über die ungerechte Handlungsweise Ihres Vetters zu machen, tat ich es mit der Ueberzeugung, daß ich nur durch vollkommene Offenheit imstande sein würde, die Verhandlungen mit Ihnen zu einem guten Ende zu führen. Deshalb gestehe ich Ihnen rückhaltlos, daß die uns gewordenen Enthüllungen nur zu verhängnisvoll geworden sind. Denn sie beeinträchtigen aufs schmerzlichste die Achtung und Liebe, die wir dem Baron Clemens so gern unverkürzt weihen möchten. Und sie haben uns zu unserm, namentlich meinem großen Schmerz auch das verraten, daß mein Vater schwach genug war, teils aus Freundschaft für den Freiherrn Clemens, teils aus mißverstandener Sorge für die Zukunft seiner Kinder Monate lang über einen furchtbaren Betrug zu schweigen, von dem er Kunde erhalten hatte. Nachdem ich Ihnen dies bittere Geständnis abgelegt habe, werden Sie mir auch glauben, daß Rudolph und Leonore, nachdem sie das Verschulden ihres Vaters kannten, nichts eifriger wünschten, als daß Euer Gnaden ohne Verzug zur Kenntnis der Sachlage und zum Genuß des Ihnen zustehenden Rechtes gelangen möchten. Die Frau Baronin kam uns zu Hilfe, um von ihrem unglücklichen, tief beschämten Gemahl die bestimmte Einwilligung zu den von uns in Aussicht genommenen Schritten zu erlangen. So sehen Sie mich nun hier, Herr Baron, um Ihnen vor allen Dingen den klaren Einblick in die wahre Lage der Dinge zu ermöglichen, und dann Sie zu bitten, so viel es immer angängig ist, die Ehre des Hauses Bonndorf zu wahren."

„Und dazu, denken Sie wohl, soll ich neue, schwere Opfer bringen?" unterbrach aber Baron Erhard ihn rasch. „Da trauen Sie mir doch eine Lammesnatur zu, die ich nicht besitze. Ich, der mit solcher Falschheit, solcher Hinterlist, so viel schamloser Frechheit Betrogene, soll nun den Verbrecher vor der Schande schützen, die ihm mit Recht gebührt? . . . Und was bietet er mir dafür? . . . Einzig das, was mir vor Gott und den Menschen gehört. Und damit glaubt er gut machen zu können, daß er mir mein Eigentum so lange, schwere Jahre hindurch vorenthielt, gefühllos und reuelos? Oder hat er wohl je einen Finger gerührt, mir die bittere Armut, mit der ich kämpfte, zu erleichtern? Hat er je durch einen Tropfen aus dem Kelche seines Ueberflusses der Not zu steuern gesucht, unter der die Meinen litten? Der Mensch verlangt Schonung von mir — von mir!"

„Sie haben das vollste Recht, mit der äußersten Strenge zu verfahren, Herr Baron," sagte Franz mit trübem Ernst. „Leider aber wird die Strafe mit dem schuldigen Vater auch seine schuldlosen Kinder und ihre ebenso unschuldige Mutter treffen."

„Das wird geschehen," bestätigte der Freiherr finster. „Bin aber ich dafür verantwortlich? Ist es nicht vielmehr eine der fluchwürdigen Folgen großer Verbrechen, daß sie nicht den Täter allein, sondern außer ihm noch viele schädigen und verderben? . . . . Was erwartet man denn von mir? . . . Soll ich etwa schweigend meine Güter — meine Güter, junger Mann, in den Händen dieses . . . dieses elenden Betrügers lassen und mich demütig mit irgend einer Rente, begnügen, die er mir in Gnaden auszusetzen gedenkt?"

„Selbst wenn Sie, Herr Baron, nicht die Pflichten eines Vaters gegen Ihre Kinder hätten," entgegnete Franz, seine wachsende peinliche Erregung unter mühsam bewahrter äußerer Ruhe bergend, „die Ihnen eine derartige Uebereinkunft gebieterisch untersagen, so würde kein vernünftiger Mensch Ihnen eine solche vorzuschlagen wagen. Es ist im Gegenteil selbstverständlich, daß Ihnen alle aus dem Nachlasse des Barons Johann Levin stammenden Güter, Forsten, Höfe und Barschaften in kürzester Zeit ausgeliefert werden müssen, und daß dazu auch diejenigen Liegenschaften gehören, die Baron Clemens im Laufe der Zeit erworben und aus den Renten des Bonndorfschen Hauptvermögens bezahlt hat. Aber zu diesen Ankäufen hat er natürlich nur den kleineren Teil der Einkünfte aus der Hinterlassenschaft des Barons Levin verwendet, und — es wird mir schwer, es auszusprechen — er wird außerstande sein, die großen Summen, die er widerrechtlich verbraucht hat, für sich und die Seinen, zu ersetzen."

„Natürlich wird er außerstande sein," bemerkte Baron Erhard, düster grollend. „Während ich hier Hungerpfoten saugte, hat er von meinem Eigentum einen fürstlichen Haushalt geführt. O, es ist zum Vergehen . . . . Ja, wahrhaft gräßlich ist es, zu denken, daß meine brave Frau vor Kummer und Elend starb, daß meine armen Kinder wie die Wilden aufwuchsen, während dieser süße Schleicher, dieser süße und seidenselige Schuft in meinem Gute schwelgte, seine Frau mit Juwelen behängte und seine Sprößlinge erzog gleich Königskindern."

„Es ist schwer gegen Sie gefehlt worden, Herr Baron, es fehlt aber leider die Möglichkeit, alles wieder gut zu machen."

„Ja, die fehlt ganz und gar," rief der Hausherr mit steigender Bitterkeit. Er trat seinem Gaste gegenüber, legte die geballte Faust auf den Tisch zwischen ihnen und sah höchst gereizt dem jungen Manne ins Gesicht. „Nicht die Verschwendung, die er mit meinem Gelde getrieben, nicht die Summen, die er gewissenlos verschlemmt hatt, beklage ich, sondern das Leben, zu dem er mich und die Meinen kaltblütig verdammte, das ist es, was nicht mehr gut zu machen ist. . . . . Wer ruft meine gute Minette aus ihrem vorzeitigen Grabe zurück? Wer gibt meinen Kindern statt der Erinnerung an eine armselige, verkümmerte Kindheit das Andenken an eine frohe, sorglose Jugendzeit? Wer gewährt mir die Möglichkeit, die traurig verwahrloste Erziehung meines Sohnes nachzuholen, meine armen verwilderten Töchter in kluge, gewandte Mädchen umzuwandeln? Was hilft mir der Goldregen, der mir endlich in den Schoß fällt, jetzt, wo er vielleicht den Meinen zum Fluche, statt zum Segen wird!"

„Ihre Kinder sind noch jung, und die Jugend ist bildsam, Herr Baron," tröstete Franz, selbst tief ergriffen, den mit so gerechter Entrüstung kämpfenden Mann. „Zum Glück fällt der große Reichtum noch in Ihre, nicht in Ihrer Kinder Hände, und ich hoffe zu Gott, daß Ihnen noch vollauf Zeit gegeben wird, Ihre Kinder, denen Sie ein so edles Beispiel geneben haben, in der Kunst, die Widerwärtigkeiten des Lebens zu besiegen, nun auch zu lehren, ein großes Glück mit Würde zu tragen."

(Fortsetzung folgt.)

## Perlen der Dichtkunst

### Trost in der Erinnerung.

Es kam ein Kummer groß und schwer
Im Morgennebel zu mir her.
Er legte seine breiten Schwingen
Mit einem trüben, toten Klingen
Auf meines Lebens junges Blüh'n,
Auf meines Herzens Sehnsuchtsglüh'n
Und blieb bei mir.

Ich trug ihn schweigend durch den Tag,
Im Lenzesschnee, beim Amselschlag.
Ich legt ihn in die Blütenwellen,
Vertraut ihn leis den Waldesquellen,
Bis ich ein stilles Läch'ln fand,
Durchsonnt von der Erinnrung Land,
Durchsonnt von dir!

## Tagesspruch.

Wisse nur das Glück zu fassen,
Wenn es lächelnd sich dir beut;
In der Brust und auf den Gassen
Such' es morgen, such' es heut!

Geibel.

## Mißstände bei der Jagd.

Ist die Jagd als solche überhaupt zu verbieten möglich? Folgende Ueberlegung zeigt, daß eine derartige Forderung nicht ernst genommen werden kann. Fachleute schätzen hinsichtlich der alljährlich zur Strecke kommenden Jagdtiere die Fleischmasse auf etwa 6 Millionen Kilogramm und deren Gesamtwert auf etwa 8 Millonen Mark. Andere Millionen Mark, die sich natürlich der genauen Schätzung entziehen, fließen den Gemeinden als Jagdpachtgelder zu. Ebenso beträchtliche Summen kommen der Waffenindustrie, der Hundezucht und dem Ausstattungsgewerbe zugute. Kurz: Volksernährung und Volkswirtschaft ziehen in gleicher Weise aus der Jagd erheblichen Nutzen. Zudem ist die Jagd unerläßlich und notwendig. Hielte man die Tierwelt nicht in Schranken, so würde sie sich ins Ungemessene vermehren, Land- und Forstwirtschaft schädigen oder gar deren Existenz in Frage stellen. Nutzen und Notwendigkeit der Jagd lassen sich also nicht einfach wegleugnen, und es muß uns daher fern liegen, die Jagd als solche zu bekämpfen.

Aber wir erheben lebhaft Protest gegen Roheit, Gedankenlosigkeit und Willkür bei Ausübung der Jagd, die oft genug allem menschlichen Empfinden Hohn spricht. Dem Jäger wird auf Grund eines Jagdscheines und Pachtvertrages die Tierwelt der Heimat anvertraut. Diese Tierwelt besitzt aber neben dem angedeuteten materiellen vor allem einen hohen idealen Wert. Die heimische Fauna in ihrem Leben und Treiben zu beobachten, ist wahrhaft edler Naturgenuß. Den wollen wir uns nicht verkümmern lassen. Jedermann hat nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, vom Jäger zu fordern, daß die belebenden Geschöpfe der heimatlichen Flur erhalten bleiben. Die Tierwelt ist eben nicht nur der Jäger wegen da.

Wir halten daher das Ausräubern der Natur, und das sinnlose Niederknallen sogenannter seltener Tiere, um sie als Trophäen heimzubringen, für unverantwortlich und verwerflich. Der wahre Weidmann ist zugleich treuer Heger und stolz darauf, wenn alle Tiere in seinem Reviere eine angenehme und bleibende Stätte finden.

Neben der Achtung vor der Natur und ihren Geschöpfen erwarten wir von dem Jäger, daß er das in seine Hand gegebene Jagdtier auf kürzeste und schmerzloseste Art, unter Vermeidung aller unnötigen Qualen töte.

Hetzjagden, bei denen das gejagte Tier bis zur völligen Erschöpfung verfolgt wird, müßten billigerweise von Staats wegen verboten werden. Berufene Fachleute haben wiederholt versichert, daß der Reitsport durchaus keine Einbuße erleide, wenn die Hetzjagd durch die Schnitzeljagd, wie es ja vielerorten schon geschieht, ersetzt würde.

Auch die Hundeschliefen im künstlichen Bau auf Dachs und Fuchs, vielfach als Sport betrieben, entbehren der polizeilichen Kontrolle. Wir müssen danach streben, daß eine polizeiliche Erlaubnis zum Schliefen nur dem Züchter und Jäger erteilt wird, der nachweislich in seinem Revier solche Hunde auf Raubzeug verwenden muß. Gerade beim Fang des Raubzeugs findet man die einfachsten Forderungen menschlicher Gesittung unbeachtet. Wir bezeichnen es als einen Akt unverzeihlicher Roheit, wenn ein Tier in Schlagfallen oder Pfahleisen mit zerschmetterten Gliedern sich langsam zu Tode zappelt, und erwarten vom Staate gesetzliche Bestimmungen über die Zulassung nur solcher Tierfallen, die entweder das Tier lebend und völlig unbeschädigt in die Hand des Menschen bringen, oder das Tier sicher und augenblicklich töten.

Das größte Leid aber wird den Jagdtieren von Schießern zugefügt, die ohne jegliche Qualifikation, nur weil sie Besitzer eines Jagdscheines sind, auf die Tierwelt losgelassen werden und ihre Schießübungen am lebenden Tier vornehmen. Wir erstreben gesetzliche Bestimmungen in dem Sinne, daß jeder, der die Jagd praktisch ausüben will, den Nachweis erbringt: 1. daß er mit Büchse oder Flinte sachgemäß umzugehen weiß, 2. daß er die gehörige Kenntnis der jagdbaren Tiere besitzt, 3. daß ihm die erfahrungsgemäß sicherste Tötungsart jedes Wildes bekannt ist, 4. daß ihm die einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen geläufig sind, 5. daß gegen seine moralische Qualifikation auch nicht die geringsten Bedenken obwalten.

Wenn wir diese Forderungen erheben, so stehen wir nicht isoliert da. Seit Jahren werden sie von weidgerechten Jägern und Naturfreunden in Fachzeitschriften immer wieder erhoben. Vor allem sucht der Allgemeine Deutsche Jagdschutzverein durch stete Hinweise seine Mitglieder in diesem Geiste zu erziehen, und er scheut es nicht, wo ihm Fälle von sogenannter „Aasjägerei" zu Gehör kommen, die betreffenden Schießer öffentlich zu brandmarken. Es erscheint dies neben dem Verlangen nach gesetzlichen Bestimmungen der gewiesene Weg, die Mißstände bei Ausübung der Jagd erfolgreich zu bekämpfen. Des Dankes und der Zustimmung aller edeldenkenden Naturfreunde dürfen wir gewiß sein, wenn Fälle offenbarer Tierquälereien bei Ausübung der Jagd in der Tagespresse zur Sprache gebracht werden.

M.

## Das größte Kind.

Eine heitere Geschichte von Paul Bliß.

(Nachdruck verboten.)

Erich Bürger war ein bekannter Schriftsteller; seine Novellen und Romane erlebten eine Auflage nach der anderen, und seine Theaterstücke brachten fette Einnahmen. Dennoch war er weder eitel noch hochmütig, am wenigsten seinen Freunden gegenüber, die noch kein so gutes Einkommen hatten; ihnen allen war er ein hilfsbereiter Freund, der stets gern mit vollen Händen gab.

Und so kam es denn, daß Erich Bürger trotz seiner andauernd guten Einnahmen eigentlich niemals viel Geld im Hause hatte, denn sobald er ein gutes Honorar bekommen, waren auch gleich ein paar gute Freunde da, denen es an allen Ecken und Kanten fehlte, und dann entflatterten Erichs schöne blaue Scheine schnell in alle Winde.

So lange Erich ein Junggeselle war, ging das so jahraus, jahrein; eines Tages aber nahm er sich ein hübsches und kluges Frauchen, und von dem Tage an nahm Frau Anna die Kassenführung, wie denn überhaupt den geschäftlichen Teil der Haushaltung in ihre Hände, und damit war den vielen schmarotzenden Freunden diese bisher so ergiebige Quelle verschlossen. Zwar wurde auch jetzt noch den wirklich Bedürftigen geholfen, wenn es nottat. Kam aber ein Freund, dem die kluge Frau das Pumpgenie schon ansah, dann wich sie nicht einen Moment von der Seite ihres Mannes, so daß der Bittsteller, durch die Anwesenheit der kleinen Frau geniert, mit seinem Antrag sich erst gar nicht herauswagte.

Auf diese Weise wurden die finanziellen Verhältnisse Erichs endlich geregelt, so daß man nach und nach sich zu einem soliden Wohlstand herausarbeitete.

Nur einmal im Jahre hatte Erich sich einen Tag bedungen, der stets den Freunden gehören sollte; da wurden dann all die lustigen Zigeuner eingeladen; es wurde gebacken, gebraten, gekocht und geschmort, zahllose Flaschenbatterien wurden aufgepflanzt; und dann schwelgte Erich mit den Freunden, bis alles aufgegessen und ausgetrunken war. Frau Anna war während eines solchen Tages immer „zu Bekannten geladen", damit die ausgelassenen Zigeuner ungestört unter sich waren.

Solch ein Festtag war auch nun wieder in Sicht. Seit zwei Tagen wurden bereits die umfassendsten Vorbereitungen dazu getroffen, und Frau Anna war äußerst froh, als alles so weit war; vorher aber hielt sie, zusammen mit ihrem Mann, noch einmal genaue Musterung über all die für das Festessen hergerichteten Vorräte. Sie war eine praktische Frau, und so fand sie denn, daß die Fleischspeisen etwas gar zu reichlich angerichtet waren.

„Diesen Fasan," begann sie, „könnten wir doch retten, der gibt noch mal ein Mittagessen für uns. Meinst du nicht auch, Erich?"

Nun wußte er, daß jedes weitere Wort umsonst war, und deshalb fand er sich mit Humor in die Situation, um so mehr, als er ihr heimlich ja doch recht geben mußte.

Eine Stunde später kamen die Freunde, sechs lustige Gesellen, die es sich wohl sein ließen bei den reichen Tafelfreuden des vom Glück begünstigten Kollegen. Man aß und trank und unterhielt sich prächtig. Natürlich hatte Frau Anna wieder mal recht gehabt, denn kein Mensch vermißte den geretteten Fasan, weil wirklich übergenug zum Essen da war.

Als sie endlich wieder fort waren, saß Erich allein da und sah lächelnd auf das verlassene Schlachtfeld. Es war ihm sehr behaglich zu Mute, denn er hatte das angenehme Gefühl, daß er sechs lustigen Kerlen einen Freudentag bereitet hatte.

Er öffnete ein Fenster, ließ die laue Frühlingsluft hereinströmen, brannte sich eine neue Habannah an und sah träumend den blauen Rauchringen nach.

Plötzlich sah er auf der Steintreppe des gegenüberliegenden Hauses zwei Kinderchen zusammengeduckt hocken. Ein Bürschchen von ungefähr fünf und ein Mädchen von ungefähr sieben Jahren. Der kleine Kerl sah elend und verhungert aus, das Mädel nicht minder, zu alledem aber weinte es auch noch.

In Erich regte sich das gute Herz. Er war so angenehm gesättigt und hatte alles im Ueberfluß gehabt, und da draußen waren vielleicht ein paar Menschenkinder dem Verhungern nahe, weil es ihnen am notwendigsten fehlte.

Kurz entschlossen stand er auf und ging zu den Kindern hinaus.

„Warum weinst du denn, mein Kind?" fragte er die Kleine.

Die Kinder hoben die Köpfe und sahen ihn erstaunt, aber sprachlos an.

„Nun, sagt doch, was euch fehlt?" wiederholte er mit weicher Stimme.

„Wir haben Hunger," wisperte das Mädchen, und der kleine Bursche machte eine Miene, als ob er auch jeden Augenblick losheulen wollte.

Das traf den guten Erich schwer, obgleich er ja halb und halb darauf gefaßt war, etwas ähnliches zu hören; aber er machte sich stark, zwang die wehmütige Stimmung hinunter und sagte: „Kommt mit, ich will euch zu essen geben."

Die Kleinen besannen sich auch keinen Augenblick, die Schwester nahm das Brüderchen an der Hand, und so folgten sie dem vorangehenden Erich in seine Wohnung hinein.

„So, nun setzt euch und erzählt mir mal erst, wer ihr seid," examinierte er seine kleinen Gäste.

Und schüchtern begann die Kleine: „Ich handle mit Wachshölzern, aber ich habe noch nischt verkauft heute."

„Na, und eure Eltern?"

„Mutter is dot. Und Vater arbeitet in de Fabrike. Der kommt erst um achte nach Hause."

„Und zu Mittag eßt ihr nicht?"

„Wenn uns einer was jibt, sonst nicht; wir können zu Hause ja nicht reinkommen, weil Vater zuschließt und erst um achte wiederkommt."

Erich wurde immer weicher gestimmt; das